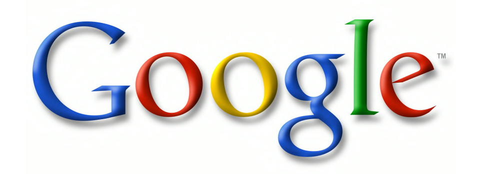

Google

PROGRAMM

der

Königlichen Gelehrtenschule

zu

Flensburg,

Ostern 1867.

Inhalt:



Flensburg.

Gedruckt in der Buchdruckerei von L. P. H. Maass.

1867.

Die Naturanschauung der Alten.

Die Naturanschauung der Alten, zunächst der gebildetsten Völker der alten Culturwelt, der Griechen und Römer, ist ein Gegenstand, der schon oftmals von verschiedenen Gesichtspuncten aus behandelt worden ist. Er hat vom kosmographischen wie vom ethnographischen, vom ästhetischen, literarischen und künstlerischen, vom geschichtlichen wie vom comparativen Standpuncte aus seine eingehende Beleuchtung empfangen; jede neue Seite, die ihm noch abgewonnen werden kann, berechtigt auch zu einer neuen Prüfung des an sich inhaltreichen Gegenstandes.

Es mag wohl als ein Maassstab von hervorragender Bedeutung gelten, zu sehen, wie die Völker in ihrer nationalen Anschauung die beiden umfassenden Gebiete, zu denen wir in unauflöslicher Beziehung stehen, Natur und Geschichte, zu sich in Beziehung gesetzt haben; es mag das mit Recht ein Gradmesser für den Höhestand ihrer Bildung heissen, aber unser Urtheil darüber muss nach dem Maasse der geschichtlichen Voraussetzung, der es unterliegt, ein gerechtes sein. Bei dem geringen Umfange historischer Erfahrung, bei der innigen, naiven Vertrautheit und wirklichen Verbindung mit der Natur muss jeder sinnige und treffende Zug ihrer Anschauungen einen um so ursprünglicheren, um so reicheren Werth behaupten. Sie können nicht gemessen werden nach dem Auge des Malers, der auf tiefen Studien der Physiologie und Naturbeschreibung mit seinen Anschauungen ruht, es ist vielmehr vor allen Dingen zu fragen, mit welcher Aeusserungsform humanen Lebens sie nach instinctiven und culturhistorischen Bedürfnissen die sie umgebende Natur am meisten in engere Verbindung gebracht haben.

Einen Begriff, wie wir an unserem, aus dem Alterthum entlehnten Worte Natur besitzen, haben die Alten selber nicht gehabt. Der objective Bestand derselben, einer Welt des Geistes gegenüber, musste ihnen fehlen; sie erschien ihnen entweder in der mächtigen That der Schöpfung oder Erzeugung alles Lebenden (*φύσις*), oder als die unruhige Stätte ewigen Werdens und Entstehens *(natura)*, aber nicht als ein bis zu einem gewissen Maasse hin abgegrenztes Gebiet des

Lebens mit eigenthümlichen Rechten und Bedingungen relativer Selbständigkeit oder Abhängigkeit. Von dem Verhältnisse, in welchem das menschliche Geschlecht zur Herrschaft über dieselbe steht, konnte hier keine Ahnung, geschweige denn eine genügende Erkenntniss sein; noch weniger von dem, was einst am Ende aller Tage auf diesem Gebiete sich ereignen und in schliesslicher harmonischer Vollendung die verborgensten Räthsel und alle Geheimnisse von Anbeginn der Welt her enthüllen wird.

Mit grosser Kunde und Meisterschaft spricht sich Alexander von Humboldt in dem classischen zweiten Bande seines Kosmos über das Naturgefühl nach Verschiedenheit der Zeiten und Völkerstämme, mit überraschender Kenntniss und Einsicht über das Alterthum aus. In dem hellenischen Alterthum, sagt er, in dem Blütenalter der Menschheit, finden wir allerdings den zartesten Ausdruck tiefer Naturempfindung den dichterischen Darstellungen menschlicher Leidenschaft, einer der Sagengeschichte entnommenen Handlung beigemischt; aber das eigentlich Naturbeschreibende zeigt sich dann nur als ein Beiwerk, weil in der griechischen Kunstbildung sich alles gleichsam im Kreise der Menschheit bewegt. — Hiermit ist unleugbar der richtige Punct getroffen und in der That zugleich einer der Gründe selber hinzugefügt, warum eine eigentliche Naturbeschreibung von dem auf ganz andere Ziele des Daseins gerichteten Griechengeiste überall nicht erwartet werden kann. Einen besonderen Zweig von Naturdichtung gibt es darum in der griechischen Literatur überhaupt nicht; auch die Landschaft ist dort mit Recht nur als der Hintergrund eines Gemäldes zu bezeichnen, vor dem menschliche Gestalten sich bewegen. Das Verlangen war auf ganz andere Dinge gerichtet: ein bewegtes öffentliches Leben wollte man haben, in Thaten ausbrechende Leidenschaften, und an diesem Stoffe, bei dem sich die Natur oft als mithandelnd und mitleidend zeigt, hat sich die griechische Poesie mit Meisterschaft bewährt.

Das Richtige hat hierin A. v. Humboldt ohne Zweifel gesehen, wenn er auch im Uebrigen nach der ihm vorschwebenden Aufgabe vorzugsweise nur die Seite der Natur- und Landschaftsschilderung in der reichhaltigen Literatur der Alten weiter verfolgt hat. Wir wollen uns diesen meisterhaften Ueberblick, wie er nicht leicht auf einem anderen Grenzgebiete zweier Wissenschaften zu haben sein dürfte, in den wesentlichsten Grundzügen kurz zusammenfassend vorführen.

Bei Homer sind die anmuthigsten Scenen des Naturlebens nur Beiwerk. Bei dieser Beurtheilung ist die Eigenthümlichkeit der griechischen Landschaft nicht ausser Acht zu lassen: der Reiz einer innigeren Verschmelzung des Starren und Flüssigen, des mit Pflanzen geschmückten oder malerisch felsigen, luftgefärbten Ufers und des wellenschlagenden, lichtwechselnden, klangvollen Meeres. Dazu die mythische Beziehung, in der man sich die Pflanzenwelt mit Heroën und Göttern dachte. Die Einbildungskraft belebte die vegetabilischen Gestalten, aber die Formen der Dichtungsarten gestatteten nur eine mässige Entfaltung für den naturbeschreibenden Theil. Einzeln bricht selbst bei den Tragikern bisweilen mitten im Gewühl aufgeregter Leidenschaft und wehmüthiger Gefühle ein tiefer Natursinn in begeisterten Schilderungen der Landschaft aus. Die alexandrinische Periode hat die Naturbeschreibung zu einer Trägerin des Wissens gemacht; in der genauen Darstellung hat die neuere classificirende Naturkunde Gattungen und selbst Arten erkennen können, es fehlt aber das innere Leben, eine begeisterte Anschauung. Mehr Naturgefühl

und Zartheit der Empfindung spricht aus der Anthologie. — Noch weniger findet sich natürlich bei den Römern, wiewohl man bei ihrem Hange zu Feldbau und Landleben Anderes hätte erwarten sollen. Aber ihr kalter Ernst, ihre nüchterne Verständigkeit, dazu die Sprache mit ihrer geringeren Bildsamkeit und ihrer beschränkteren Wortfügung, bei ihrer mehr realistischen Tendenz liessen das nicht in so vollem Maasse aufkommen. Dennoch wussten kräftige Geister, von Vaterlandsliebe getragen, durch schöpferische Individualität, durch Erhabenheit der Ideen und zarte Anmuth der Darstellung jene Hindernisse zu überwinden. Reichlich mit poetischem Genius ausgestattet ist das begeisterte Naturgedicht des Lucrez; Poesie mit Philosophie tief verwachsen, dabei in dem grossen physischen Weltgemälde eine erkältende Atomistik und oft wilde geognostische Träume im Gegensatze gegen recht lebensfrische Schilderungen. Ein grosses und edles Gemüth behält auch im Sturme eines vielbewegten Lebens lebendiges Naturgefühl und Liebe zu ländlicher Einsamkeit: das zeigt sich auch bei Cicero. In Anderen treten Anklänge moderner Sentimentalität hervor, in dem jüngeren Plinius nach Humboldt's Ausdruck eine tiefe Gemüthlichkeit. — In Virgil's Aeneide ist keine individuelle Auffassung bestimmter Localitäten, wohl aber in mildem Farbenton ein inniges Verständniss der Natur, zum Theil in den lieblichsten Gegensätzen, zumal wenn man die Georgika hinzunimmt. Ovid hätte uns die aus dem Alterthum fehlende Beschreibung der Steppen geben können, aber er bewohnte in seiner Verbannung ein ödes, sumpfreiches Steppenland; doch hat er uns eine überaus individualisirte, auch geognostisch wichtige Beschreibung des vulcanischen Ausbruchs bei Methone gegeben. Tibull war geeignet dafür, gefühlvoll und einfach, dabei selbständig. Elegieen sind zwar mehr Sittenbilder mit landschaftlichem Hintergrunde, aber Einzelnes zeigt, was er hätte leisten können. Bei Lucan findet sich ein naturwahres Gemälde von der Zerstörung des Druidenwalds an dem jetzt baumlosen Gestade von Marseille. In der *Aetna* des jüngeren Lucilius ist zwar hie und da mit Wahrheit geschildert, aber die Auffassung ist ohne Individualität. Geringer die *Mosella* des Ausonius aus einer schon entartenden Zeit, bisweilen nicht ohne Anmuth, aber doch voll nüchterner Topographie. Die Historiker enthalten nur Einzelnes, besonders Tacitus in den Annalen. Die Naturgeschichte des älteren Plinius ist schon der Form wegen an individuellen Naturschilderungen arm, aber wo die Anschauung auf ein grossartiges Zusammenwirken der Kräfte im Weltall geht, lässt sich eine wahre, aus dem Inneren quellende Begeisterung nicht verkennen. Plinius der jüngere ist reich und gelehrt, aber auch voll rein menschlicher Gefühle des Mitleids für die unfreien unteren Volksclassen, schildert anmuthig seine Villen. Aber von der grossartigen Natur der schweizerischen Landschaft ist keine Schilderung aus dem Alterthum auf uns gekommen. Julius Cäsar schrieb während des Ueberganges über die Alpen *de analogia*. Eben so wenig trieb die Römer der wundersame Anblick gegliederter Basaltsäulen zur Beschreibung oder auch nur Erwähnung. —

So viel darf also im allgemeinen füglich behauptet werden, dass die Alten keine Naturschilderungen geliefert haben mit dem Bewusstsein und mit der Ankündigung, dass hier die Natur geschildert werden solle und weiter nichts; wenn daraus aber Andere den Schluss haben ziehen wollen, es habe ihnen an Sinn für die Natur überhaupt gefehlt, so wendet sich gegen diese mit vollstem Rechte Rudolph von Raumer in seiner trefflichen Schrift *vom deutschen Geiste*

(2. Aufl. S. 15 ff.). Die gänzliche Verkennung, sagt er, die in dieser Aussage liegt, gibt sich recht handgreiflich kund, wenn man den Sinn für die Natur, den man bei den Griechen vermisst, dann in hebräischen Psalmisten oder gar in christlichen Kirchenvätern zu finden glaubt. Eben weil sie ganz in der Natur lebten und webten, konnte es den Griechen nicht einfallen, Naturschilderungen zu einem besonderen Gegenstande der Literatur zu machen. Die Griechen kamen nicht, wie wir meistentheils, von aussen an die Natur heran, so dass man ihren Natursinn erst durch Gewächshäuser, Reiseschilderungen und dergl. hätte wecken müssen. Die Griechen lebten vielmehr so ganz in der Natur, dass sie sich selbst als einen Theil der Natur fühlten. Während in unserer Zeit viele Menschen sich grosse Mühe geben, den Schönheiten der Natur einigen Geschmack abzugewinnen, ringt sich der Grieche erst los aus den Armen der Natur, um nicht mit seinem ganzen Wesen in ihr aufzugehen.

Es ist zunächst vom grössten Interesse, die Einwirkung dieses ihres Verhältnisses zur Natur auf die Literatur, auf die Kunst und die Religion zu sehen; darnach erst werden die mannigfaltigen Farbentöne ihres sinnigen Naturgefühls auch in den leiseren Schwingungen geprüft und vernommen werden können.

Das geistige Schaffen der Griechen war zunächst Poesie, und hier eben liess sich der Ausdruck des Naturgefühls am ehesten erwarten; denn die Prosa bietet entweder solche Seiten, in welchen die Natur geflissentlich behandelt wird, oder solche, die ihr völlig fern liegen, ausser der Geschichte, mit der sie schon um des Gegensatzes willen, in welchem sie zu ihr steht, oder in Folge der unauflöslichen Verbindung, welche die handelnde Menschenwelt an den Schauplatz und die Raumverhältnisse aller Ereignisse kettet, in öftere Beziehung treten muss. Ihre Poesie aber war zunächst episch und lyrisch, also einerseits dem handelnden Leben in der breiten Fülle seiner Erscheinungen, andererseits der inneren Anregung der Gefühle, dem reflectirten Leben der Empfindung zugewandt. Der Grieche findet Gesetze in der Menschenwelt abgeprägt, sittliche Normen und Wahrheiten, die aber in ganz ähnlicher Weise ihm auch als Gesetze und Bestimmungen der Natur entgegenleuchten. Kein Wunder daher, wenn er eben so wohl das Menschenherz mit seinem Thun und Treiben in der Natur sich spiegeln lässt, als umgekehrt der Natur menschliche Eigenschaften und persönliche Merkmale beilegt. Die Personification steigerte sich bei ihm allmählich zu mythischer und religiöser Verehrung und schuf daher einen eigenthümlichen Kreis von Gedanken und Bildern, an welchen Mythologie und Poesie einen gleich reichhaltigen, als gemeinsamen Besitz gepflegten Schatz hatten. Hier ist das Gleichniss und die Gnome erwachsen, die von Homer an bis zu den letzten Römern des silbernen Zeitalters hin einen mächtigen, ja bisweilen zauberhaften, Einfluss üben über die Gedanken und Betrachtungen, wie über die Sprache und alle Form der Darstellung. Es würde einen eigenthümlichen Reiz bieten, den Fortschritt und die Entwickelung der bildlichen Rede in der alten Literatur zu verfolgen, wie sie aus der naiven Einheit des natürlichen und übertragenen Ausdrucks sich in den Zwiespalt und die ängstliche Unterscheidung beider hineinbegibt, bis sie zuletzt wieder zu der sorglosen Mischung und vereinten Anwendung derselben zurückkehrt. Einen ähnlichen Contrast bilden die Natur und Menschenwelt so eng verbindenden Poesien des Hesiod und Theognis, in welchen weniger der

Drang nach dem sprachlichen Ausdruck des Naturschönen als die unbefangene und frische Empfänglichkeit für dasselbe sich kundgibt, gegenüber den späteren Erzeugnissen beschreibender und dialektischer Poesie, die bereits unter dem mächtigen Einflusse der Rhetorik und unter der künstlichen Berechnung des Verstandes stehen. Einen ähnlichen Abstand erkennen wir auch zwischen der griechischen und römischen Welt im Grossen und Ganzen; denn jene ruhte auch in dem eigensten und schönsten Theile ihres schöpferischen Lebens, der Kunst, auf den grossen Grundlagen der Natur und konnte sich darum von Anbeginn her von den grossartigen und umfassenden Wirkungen derselben nicht losmachen; die römische Welt ging in unbewusstem Drange von der Idee des Staats aus und das sittliche Schaffen der öffentlichen Gemeinschaft blieb ihr so sehr der Hauptzweck, dass erst da, als jenes keine Befriedigung mehr gewährte, die Sehnsucht nach der Natur und ihren stillen, aber reineren Freuden mit um so zwingenderer Gewalt wiederkehrte.

„Die Griechen betrachteten sich selbst als einen Theil der Natur", äussert R. v. Raumer an der bezeichneten Stelle weiter. „Daher der hohe Werth, den der Grieche auf das legt, was am Menschen das Werk der Natur ist, auf die Schönheit des Leibes. Der Grieche erkannte, dass unter allen uns sichtbaren Gebilden die Natur in der Schönheit des Menschen ihren Gipfel erreicht. Durchhaucht von dem göttlichen Geiste, der in den Naturwesen waltet, suchte der Grieche diesen Geist in die höchste und zugängliche Form zu gestalten, und so entstanden jene wunderbaren Götterbilder, vor denen wir noch heute in Andacht und Staunen versinken. Was der Meissel des Phidias und Polyklet schuf, das war schon vorgebildet in den Gesängen des Homer. Wie aber in den Gesängen des Homer, eben weil der Mensch in den Mittelpunct der Natur gestellt wird, auch die rein menschlichen Verhältnisse ihre göttlichen Vertreter finden, so nehmen dann diese ganz aus dem menschlichen Kreise hervorgegangenen Götter auch in der plastischen Kunst der Griechen eine wichtige Stelle ein. Aber wie die Naturgewalten, Zeus, Poseidon, Artemis, durch ihre menschliche Gestalt an das sittliche Wesen des Menschen herangezogen werden, so werden die ursprünglichen ethischen Götterwesen, wie Pallas Athene, durch die herrliche Gestalt, die ihnen die Hand des plastischen Künstlers gibt, gleichsam in den Kreis der Naturwesen eingefügt."

Hier zeigt sich also der Einfluss des Naturgefühls auf die bildende Kunst, in verschiedenem Maasse aber, wie man voraussetzen darf, auf die verschiedenen Gattungen derselben. In der Baukunst, wo das teleologische Prinzip am meisten maassgebend sein musste, fand nach Cicero's treffender Bemerkung *) eine wahrhafte Uebereinstimmung zwischen dem Schönen und Nützlichen statt: hier konnte die Natur am wenigsten mächtig wirken, weil die Nachahmung ihrer

*) Vom Redner 3, 46. Säulen sind die Stützen der Tempel und Hallen, doch ist ihr Nutzen nicht grösser als ihre Pracht; da man überlegte, wie das Wasser nach den Seiten abfliessen könnte, ging aus dem Nutzen des Tempels die Schönheit des Giebels hervor, so dass, auch wenn das Capitol im Himmel stände, wo kein Regen fallen kann, es doch ohne Giebel unfehlbar aller Pracht entbehren würde.

grossartigsten und erhabensten Gestalten den Mitteln einer unvollkommenen Technik die meisten Hindernisse entgegenstellte. Das liess sich erst da überwinden, wo in dem sinnenden und schaffenden Geiste zu der Höhe die Tiefe, zu der Erhabenheit die Innigkeit hinzukam, das war einer anderen Zeit und einer anderen Nation vorbehalten, die, vom christlichen Geiste erfüllt, zu der Natur die Religion, zu der Schönheit die Wahrheit hinzufügen konnte und aus des Waldes mächtiger Kuppel den hohen Dom der christlichen Kirche hervorgehen liess.

Dass die Natur zur Plastik in eine nähere und schöpferisch bestimmende Thätigkeit treten durfte, ist schon kurz zuvor erinnert worden; das musste die ausgedehnteste Wirkung haben, die vollendetste Meisterschaft hervorrufen. Dagegen ist die dritte Gattung, die Malerei, obgleich sie mit der Natur die stärkste und innerlichste Verwandtschaft haben konnte, doch am wenigsten durch sie unterstützt worden, und man fühlt es der ganzen Sinnes- und Anschauungsweise wenigstens der Griechen an, dass sie bei aller Empfänglichkeit und Wärme für die Schönheiten der Natur doch grade für diejenigen Erscheinungen am meisten kalt geblieben sind, welche dem malerischen Prinzip entsprechen.

So urtheilt ein Meister auf diesem Gebiete, den wir um so lieber als vollgültigen Zeugen vernehmen, weil er mit gründlicher Kunde der alten Literatur die meisterhafte Erkenntniss der bildenden Künste vereinigt: Karl Schnaase in seiner Geschichte der bild. Künste (II, S. 128 ff.). Er zeigt uns an den Gleichnissen wie an den Beschreibungen, am Homer und Sophokles wie an dem späten Idyll das Ueberwiegende des Plastischen vor dem Malerischen. Wir sehen, sagt er, den Umfang und die Art des griechischen Naturgefühls von mehr als einer Seite; im Epos unter den grossen Ereignissen des Völkerkampfs mehr die bewegten und thatkräftigen Erscheinungen der Natur, in welchen das Einzelne aus dem allgemeinen Hintergrunde hervortritt und sich geltend macht, in dem Idyll mehr dieses Ganze in Ruhe und zum Genusse sich darbietend. An Hingebung, an Genauigkeit und Gründlichkeit der Auffassung fehlt es überall nicht, aber doch unterscheidet sich dieses Naturgefühl sehr deutlich von dem unsern, namentlich von dem, welches sich in der Landschaftsmalerei geltend macht. Denn auch in dem Idyll kommt es nur auf den Genuss des Menschen, auf das Behagliche der Fruchtbarkeit und Ruhe, der Frische und Kühlung an. Nur in dieser Beziehung, nur in ihrer unmittelbaren Einwirkung auf den Menschen wird die Natur beachtet; von einem unbedingten Hineinfühlen in sie, von einer uneigennützigen Empfindung ist keine Spur zu finden.

Auch die Nachweisung des plastischen Elements selbst in der einzelnen dichterischen Darstellung ist wohl wesentlich so, wie Schnaase sie bezeichnet. „Mit kindlicher Liebesfähigkeit tritt Homer den Geschöpfen der Natur entgegen; mit kindlicher Neugierde beobachtet er ihre feinsten Regungen, das Leben der Thiere und Pflanzen, die Bewegung des Himmels. Aber er sieht nur das Einzelne, die einzelne Gestalt, den flüchtigen Moment. Bei solchem Einzelnen verweilt er, dies malt er mit Ruhe aus und geht dann wieder zum Faden seiner Geschichte, zum Menschlichen, über. Jene eine Naturerscheinung erweckt in ihm nicht den Trieb, ein Bild des Ganzen zu erlangen. Das Einzelne in der Natur hat aber nur dann Werth, wenn es als eine Aeusserung des grossen Lebens der Schöpfung aufgefasst wird oder wenn die Phantasie in ihm Aehnlichkeit

mit dem Geistigen entdeckt und ihm ein geistiges Leben verleiht. Daher der Anthropomorphismus der Griechen und die enge Verbindung der Naturauffassung mit dem Religiösen und Moralischen; denn das Einzelne bewährt sich nur durch die That als lebendig, und nur durch sie tritt es aus seiner Isolirung heraus. Daher das Vorherrschen des kräftigen, männlichen Elements, daher der republikanische Sinn; daher auch das gründliche, ausgeführte Gleichniss: eine durchaus plastische Form, vollständige Belebung der Gestalt in allen ihren Gliedern, und zwar durch ihre Beziehung auf den Menschen. Aber auch in dem Gebrauche des Gleichnisses selbst können wir die Schranken des griechischen Naturgefühls erkennen. Denn nur für einzelne Handlungen, Bewegungen, Empfindungen des Menschen finden sich Naturbilder, für sein ganzes Wesen kennt der Grieche keinen würdigen Gegenstand des Vergleichs in der Natur. Wenn er die Kraft, die Schönheit eines Menschen schildern will, kann er ihn nur den Göttern vergleichen. — (Doch kommt von Homer an bis zur Anthologie hin die Vergleichung eines hervorragenden Menschen mit einem Sterne vor und wiederholt sich beim Horaz in der schönen Stelle von dem jungen Marcellus (Od. 1, 12, 46); auch mit Bäumen u. a., s. u.).

Die Plastik der Griechen trat in unmittelbare Verbindung mit der Religion und stand in gewissem Sinne in ihrem Dienste; beide mussten daher Wechselwirkung auf einander üben, und es ist schwer zu sagen, ob die Religion mehr durch die plastische Kunst oder diese durch die Religion unterstützt und gefördert worden ist. Stand aber wiederum die Natur in der angegebenen nahen Verbindung mit der Plastik, so musste sie auch in ein ähnliches Verhältniss zu dem Kreise der religiösen Vorstellungen treten. Die religiöse Vorstellung besteht aber in Idee und Bild, jene entzieht sich der Verkörperung, dieses verlangt sie. Wie der Mensch überhaupt in seiner inneren Bewegung zwischen dem Zuge der Anschauung und des Denkens regelmässig und unablässig auf und ab wogt: so schwebte der Grieche, namentlich in der ersten Epoche seiner religiösen Entwickelung, zwischen Idee und Bild, zwischen dem speculativen und intuitiven Streben hin und her. Je reiner, erhabener und einheitlicher er sich seine Gottheit denken wollte, desto unlebendiger ward sie ihm; zu lebensvoller Gestalt konnte er sich nur auf dem Wege der vervielfältigenden Anschauung erheben. Hieraus erwuchs von selbst der Reichthum der Mythologie, die zu einem grossen Theile der Natur nahe blieb, wenn sie sich auch bisweilen scheinbar oder wirklich etwas weiter von ihr entfernte.

Diess weite Gebiet lässt sich in gegenwärtiger Betrachtung, auch wenn es dessen bedürfte, nicht umspannen oder auch nur näher heranziehen, denn die bedeutungsvolle Natursymbolik, welche einen grossen Theil der antiken Mythologie ausmacht, führt unvermerkt in den Bereich einer schöpferisch-poëtischen Grundlage wissenschaftlicher Naturerkenntniss hinüber, die zwar eine Naturanschauung wohl zur Voraussetzung hat, aber doch weit über dieselbe hinausgreift. Dazu bietet das ganze Zwölfgöttersystem in den mannigfaltigsten Bestimmungen und unzähligen Einzelheiten, das ganze Heer der Dämonen, die Nymphen, Chariten, Horen, Erinyen u. s. w. einen reichhaltigen Stoff. Grossartige Meisterschöpfungen, wie Hesiods Theogonie, gestatten dasselbe bis in die Tiefen der Astronomie und Kosmologie hinein zu verfolgen. Apollon und Artemis liessen bei allem Uebergewicht ihrer geistig-sittlichen Bedeutung doch die mancherlei feinen Bezüge des

Zusammenhangs mit dem Naturleben nicht vergessen. Demeter und Dionysos tragen das ausgebildetste Gepräge eines auch in seinen höheren Wirkungen erkannten Naturlebens; die Mythen von Adonis und Linos, Hyakinthos, Hylas, Narkissos, von Prokne und Philomele, durch welche die dichterische Anschauung insbesondere auch bei den Tragikern eine so anmuthig belebende Einfassung gewinnt, reihen sich ergänzend und vervollständigend an jene volleren Gestalten an. Die Erscheinungsformen der die Natur durchdringenden Ideen oder aus ihr abgeleiteten Gesetze sind markig und lebensvoll.

Aber die Alten fassten nach der Vielseitigkeit ihrer wechselvollen Natur davon zunächst eine zwiefach verschiedene Seite auf. Das dämonisch-zauberhafte, das ahnungs- und geheimnissvolle verborgener Mächte hatte vielfach mehr Reiz und fesselnde Kraft für sie als das anmuthig einfache, heiter klare, gemüthlich einladende; wenigstens wich dieses letzte allmählich dem ersten in immer stärkeren Maasse. Einen feierlichen Ernst predigte ihnen überall die Natur ihrer grossartigen Gebirgslandschaft: der stille Hain mit seinem murmelnden Bach, der steile Fels mit stürzendem Wasserfall, die tiefe Höhle mit ihren betäubenden Dünsten schienen bald in leiseren bald in dumpferen Tönen die Nähe der Gottheit anzukündigen. Nur wo die eudämonistische Lebensanschauung und der erotisch tändelnde Sinn in leichten Liedern sich verkündete, sprach auch diese Seite der Naturauffassung in engster Verbindung mit solcher Denkart sich aus und fand nachmals in den römischen Dichtern des augusteïschen Zeitalters einen Wiederhall, während jene düstere Verfolgung der Natur in ihrer Nachtseite vornehmlich durch die Etrusker eine lebhafte Ausbildung erhielt und von da sich gleichfalls den Uebergang in die römische Welt bildete.

Auf diesem Wege musste die Natur zu dem menschlichen Wesen in ein ganz anderes Verhältniss treten, es fand eine Parallelisirung unwillkürlich statt, wodurch beide, einander ebenbürtig geworden, nun auch einander in allen Theilen näher rückten. Wurden die göttlichen Erscheinungen menschlich und natürlich gefasst, so musste umgekehrt auch die Natur personificirt werden. Dieser Zug geht durch das gesammte Alterthum, wenn auch mit verschiedenen Modificationen, hindurch. Auch hier ging es von der lebensvollsten Frische und Natürlichkeit allmählich, und besonders nachmals bei den Römern, zu immer lebloserer Abstraction fort. *) So endet das ganze rastlose Streben wieder in der Idee, aber nicht in der wahrhaften, lebendigen. In anderem Sinne mussten Natur und Idee eins werden, um die Wahrheit ans Licht zu ziehen.

Die ganze Natur wird mitfühlend und mitlebend in das Gebiet der Menschenwelt hineingezogen; wo der Mensch handelnd auftritt, da ist die Natur mitthätig, und wie der Grieche vor-

*) Vgl. K. Friederichs, die Philostratischen Bilder. Erlangen 1860. S. 249. „Es hat sich — herausgestellt, wie wenig Neigung die Griechen zu lebloser abstracter Personification haben im Gegensatz zu den Römern, in deren verständigem Wesen die Allegorie so viele Anknüpfungspuncte hat. — Namentlich hat die ältere griechische Kunst, die der durch Sokrates begründeten philosophischen Geistesrichtung, aus welcher doch die allegorischen Wesen als aus ihrem letzten Grunde hervorgegangen sind, vorangeht, eine Abneigung gegen die Allegorie. Nach Welcker malte Polygnot die Sünder in Person, während später die Maler in den Nekyien den personificirten Fluch, Neid, Streit, Verleumdung, Empörung u. s. w. malten, wie eine Stelle des Demosthenes bezeugt."

nemlich alles in den Kreis bewussten Wollens und Handelns zieht, so muss auch die Natur diesem Zuge folgen und in eine geheimnissvolle Einheit mit verwandten Erscheinungen der Menschenwelt treten. Die mit menschlicher Natur begabten schönen Nymphen der Berge leben und sterben mit ihren Bäumen, wie der Hymnus an die Aphrodite bezeugt: mit ihnen blühen die schlanken Fichten und hochragenden Eichen empor, aber wenn das Geschick des Todes herantritt, dann verdorren zuerst die schönen Bäume auf der Erde und die Rinde stirbt ab und die Zweige fallen nieder, zugleich aber verlässt ihre Seele das Licht der Sonne. — Das ist die Seite, die in Schiller's Göttern Griechenlands wiederklingt, obwohl er sonst die Naturauffasung der Griechen nicht richtig beurtheilte. Sie ist darum wesentlich eine ethische, aber nicht in dem engeren Sinne dieses Worts, wo es sich um die verantwortliche Selbstbethätigung des Willens, um Schuld und Strafe, Verdienst und Lohn, Freiheit und Zurechnung handelt, sondern in dem weiteren, in welchem sich der anziehende Charakter des Menschen als eines handelnden Wesens überhaupt ausprägt, in dem Sinne, in welchem die Griechen selbst den Begriff des Ethischen eigenthümlich und schön gefasst haben.

Auch diejenigen Gelehrten, die sich neuerdings besondere Verdienste um die Beleuchtung unserer Frage erworben haben, berühren diese Seite mehr oder weniger, wenn sie sie auch unseres Erachtens nicht hinreichend stark betonen. Es sind dies: Jul. Cäsar, Prof. in Marburg, über das Naturgefühl bei den Griechen, in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. 1849. Nr. 61—64. Heinrich Motz, über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten. Leipzig 1865. L. Friedländer, über das Interesse für die Natur, in seinen Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Leipzig 1864. II, S. 104-122. Alle drei Behandlungen sind vortrefflich, wenn auch sehr verschieden unter sich; die erste beschränkt sich auf die Griechen, die letzte auf die römische Kaiserzeit. Die sehr lesenswerthe und anziehende Schrift von Motz umfasst den weitesten Rahmen, wenn auch vielleicht nicht immer mit hinreichend strenger Unterscheidung der durch Zeitalter und Volksthümlichkeit hervorgerufenen Aenderungen, bisweilen auch in einem fast zu weit gehenden apologetischen Streben. - Grade weil die Auffassung der Natur bei den Alten wesentlich eine ethische war, hängt sie mit dem ganzen Wesen und der Entwickelung des Volkes auf das genaueste zusammen und ist daher auch an ihrem Theile den Bedingungen des Wechsels unterworfen. Am stärksten wird man dies bei der Betrachtung der römischen Kaiserzeit empfinden, die ganz besonders gegen die früheren Zeiten und Erscheinungen einen lehrreichen und interessanten Gegensatz bildet.

Diese ethische Naturauffassung verlangt zunächst das Element der Naturwahrheit und der Naturtreue, verzichtet aber auch sofort auf das, was als das Gesetz der rein künstlerischen oder ästhetischen Betrachtungsweise gefordert werden mag, nemlich die erschöpfende Fülle dessen, was zu einem Gesammtbilde des jedesmaligen Gegenstandes gehört. Grade weil nicht die Natur an sich, sondern in ihrem Zusammenwirken mit menschlichem Thun und Treiben in Betracht kommt, weil immer das menschliche Auge oder Ohr es ist, welches die Züge und Erscheinungen der Natur vernimmt, so kommt zwar die ganze Mannigfaltigkeit der Farbentöne, in denen die Natur zum Menschen spricht, nach und nach zum Vorschein, aber in jedem einzelnen Falle kehrt sie der Beobachtung nur die eine, grade in Betracht kommende Seite zu. Will man dieses

mehr plastisch als malerisch finden, so ist dagegen wohl nichts zu erinnern, obwohl Göthe im Hinblick auf den Totaleindruck doch mit Recht bei dem Anschauen der südlichen Gegend fast „erschrecken" konnte vor dem unendlich malerischen Momente im Homer.

Bei Homer erscheint die Natur in einer so lebendigen, anthropomorphisch verklärten Gestalt, dass wir dem Wiederschein dieser einflussreichen, in jedem hellenischen Gemüthe empfundenen Dichtung noch in den spätesten Schöpfungen nachhomerischer Poesie begegnen. Sie freut sich mit dem Menschen und seinem Ergehen, der weite Himmel droben und die ganze Erde sammt der salzigen Woge des Meeres lacht, die Welle jauchzt und hüpft um den Kiel des Schiffes und freudig strahlt ringsum das Erdreich. Umgekehrt erscheint denn auch aus gleichem Grunde die Freude der Menschen und selbst der Götter als eine vollkommen berechtigte, ja als eine sittliche Forderung, der sich niemand entziehen darf. So zeigt sich die Freude des Apollon an allem Lebensvollen und Hervorragenden in der Natur, an den Warten und spitzigen Vorsprüngen der hohen Berge, an den meerwärts strömenden Flüssen, an den mählich sich hinabsenkenden Ufern und den Buchten des Meeres. Selbst einen Unsterblichen, heisst es Il. 4, 452, können die Reize der Kalypsogrotte in Entzücken versetzen. Darum steht dann auch beides, die Natur und die Menschen- und Götterwelt, in lebendiger Wechselbeziehung zu einander. Bei der Stimme der Persephone, als sie die Oberwelt verlässt, ertönen die Wipfel der Berge und die Tiefen des Meeres. Das Waldgebirge und das Meer sind denn freilich überall die hervorragendsten Erscheinungsgebiete der Natur, die auch nach zwei verschiedenen Seiten des physischen Lebens hin den Griechen zu fesseln im Stande waren. Es war ja der eigenthümliche und wunderbar reichhaltige Schmuck seiner landschaftlichen Natur, der den Menschen innerlich mit dem Zauber des Erhabenen und Anziehenden, des Schauerlichen und Friedsamen zugleich erfüllen konnte. Das Waldgebirge gab der plastischen und persönlichen, das Meer der malerischen und zuständlichen Auffassung die reichste Nahrung. Jenes ist vorzugsweise mythologisch zu verfolgen, hat aber nach Homer eine immer weiter greifende Beziehung zum Leben gefunden, die von den griechischen Lyrikern sich auf die römischen hinübergetragen hat. Beinahe nichts aber hat einen so weit greifenden Einfluss auf die Phantasie und dichterische Begeisterung geübt als das Meer. Meer und Gestade fesselten am mächtigsten, grade die Verbindung beider musste in jenen buchtenreichen Ländern einen überwältigenden Eindruck machen. Man unterschied die Oberfläche von der Tiefe, die weite Salzflut von dem ufernahen Strande. Man belebte das Innere mit allen Geistern und Mächten, die in seiner Tiefe und auf seiner Oberfläche thätig gedacht werden konnten; aber man übertrug auch seine Erscheinungsformen, seine Stille wie seinen Sturm, auf die Bewegungen des menschlichen Herzens und fühlte sich mit seiner düster melancholischen Färbung in Sympathie. *) Tagelang sitzt Odysseus auf der Insel der Kalypso am Felsengestade und schaut immer über das unfrucht-

*) Mit musterhafter Gründlichkeit hat dies A. Göbel, das Meer in den homerischen Dichtungen, in der Zeitschrift für Gymnasialwesen. 1855. S. 513-545, mit allen dahin gehörigen Bezeichnungen des Gegenstandes und seiner Merkmale behandelt und dabei auch das Bedeutsame der jedesmaligen Wahl des Ausdrucks treffend hervorgehoben.

bare Meer hinaus, Thränen vergiessend. Als Chryses ob der geraubten Tochter zürnt und klagend zum Apollon betet, geht er stumm am Strande des weitrauschenden Meeres dahin, denn die lebensvolle Einsamkeit thut dem beklemmten Herzen wohl.. Darum nimmt auch Achill wiederholt eben dorthin seinen Weg, um seinem Schmerze freien Lauf zu lassen: die Wellen spülen vor seinen Füssen ans Gestade, gegen den dumpfen, starren Gram liegt doch noch ein Trost in dem flüssigen Elemente; schwer seufzend und tief aufächzend sitzt er da, die lauten Empfindungen seiner Brust finden offenbar einen wohlthuenden Wiederhall in den brausenden Tönen des Meeres. So hatte die locale Natur ihren wesentlich bestimmenden Einfluss auf das Gemüth: der Groll und Unmuth irrt einsam in wüster, menschenleerer Einöde umher, wie der von den Göttern gehasste Bellerophon im Aleïschen Gefilde. Die Traurigkeit des Jammers und der Verzweiflung sucht dagegen, wie bei der Niobe, das Felsengeklüft und verlassene Gebirge, weil es grade in dem starren, unbeweglichen Elemente eine Befriedigung findet. Die Natur hat für eine solche Sinnesweise nicht ihren Zweck in sich selber, sondern in einem Anderen, sie ist um des Menschen willen da. Auch die schönste Natur kann nicht ohne menschliche oder selbst göttliche Theilnahme gedacht werden; sie hat kein wahrhaftes Interesse, kein letztes Ziel für sich allein, sie will wenigstens vom Menschen beobachtet werden, in sein Sinnen und Denken, Thun und Treiben verflochten sein. Und wenn auch nur winterliche Bergströme von den Höhen hinabfliessen und aus gewaltigen Quellen ihr mächtiges Wasser in die Bergschlucht innerhalb der hohlen Kluft zusammenströmen, so kann es doch nicht ohne den Hirten gedacht werden, der fern im Gebirge das Geräusch davon hört. Oder wenn in mondheller Nacht die Sterne hellglänzend am Himmel stehen und bei wind- und wolkenloser Luft alle Bergesgipfel und Thalschluchten erhellen, so kann das doch auch wieder nicht sein, ohne dass des Hirten Herz sich freut.

Ist aber der Mensch als betrachtender Factor der Offenbarungen der Natur nothwendig, so muss auch der Mensch seinerseits noch in eine nähere Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Natur treten; wenigstens tritt in einzelnen Zügen die offenbare Aehnlichkeit mit Zuständen der Natur, insbesondere der Pflanzenwelt, uns entgegen. Menschliche Riesen erscheinen leicht wie gewaltige Bäume. Wenn Hektor stürzte, so ist das, wie wenn die vom Blitzstrahl getroffene Eiche jählings entwurzelt niedersinkt, dass der gewaltige Schwefeldampf davon aufwirbelt und — wer es in der Nähe sieht, den Muth verliert. Vom Speer des Ajas getroffen, sinkt der schöne Simoeisios zu Boden wie eine Schwarzpappel, die in der Niederung des mächtigen Sumpfes glatt, aber mit Gezweig auf der obersten Spitze, gewachsen ist und nun von dem funkelnden Eisen gefällt verdorrend am Ufer des Flusses daliegt. Als der Panthoïde Euphorbos unter dem Schwertstreiche des Menelaos fällt, ist es, wie wenn ein Mann einen Spross des üppig treibenden Oelbaumes auf einsamer Flur auferzieht, wo genug schönes, frisches Wasser hervorquillt, ihn bewegen mannigfaltige Winde und er schimmert mit weissen Blüten: plötzlich aber kommt ein Sturm mit starkem Wirbel und reisst ihn aus der Grube und stürzt ihn zu Boden. So stehen zwei Brüder, Söhne des Peirithoos, vor dem hohen Thore, wie hochwipfelige Eichen auf den Bergen, die, gestützt auf ihre weitreichenden starken Wurzeln, dem Sturm und Regen alle Tage trotzen.

Wenn Homer mit malerischer Genauigkeit in seiner rosenfingerigen Eos auf „die fünf blassrothen, perpendiculär am Horizonte aufsteigenden Lichtstreifen“ hinweist, die man im Morgenlande vor dem Aufgange der Sonne wahrnimmt, und wenn er sie zu anderer Zeit wieder allgemein zusammenfassend mit dem safranfarbenen Gewande umkleidet, so hat Virgil, wenn er die goldgelbe Aurora auf rosenfarbigem Gespanne leuchten lässt, zwar beides mit einander vereinigt, aber keineswegs die plastische Klarheit und Naturtreue Homers erreicht. Grade das aber ist bewundernswürdig, dass der Grieche, während sonst doch so oft der Blick des Menschen für das Nächstliegende getrübt ist, die Natureigenthümlichkeit seines Südens, wenn auch nur von unbewusstem Drange geleitet, in so klarer Weise hervorhebt. So bezeichnet Homer in dem oft sich wiederholenden Verse, dass mit dem Untergang der Sonne alle Pfade dunkel werden, den dämmerungslosen Uebergang des Tages in die Nacht unter dem südlichen Himmelsstriche; so den eigenthümlichen trockenen Herbstwind, der zwar die Früchte reift, aber auch die dürren Disteln durch die Ebene jagt. Aber auch für allgemeine Situationen zeigt er dieselbe feine Beobachtungsgabe, wie wenn im Sturm die Windsbraut sich erhebt, Land und Meer auf einmal von Wolken bedeckt werden und die Nacht vom Himmel niedersinkt; oder wenn über dem Schiffe auf hoher See, wo nur noch Himmel und Meer zu sehen ist, Kronion die dunkle Wolke emporrichtet, so dass die Flut ihre gewohnte bläuliche Glanzfarbe verliert — weit plastischer gefasst als bei römischen Dichtern, namentlich Virgil, wo schwarze Nacht sich auf dem Meere lagert und die Woge von der Finsterniss schauerlich aufwirbelt.

Es ist in manchen Fällen schwer zu sagen, ob eine Auffassung mehr plastisch oder mehr malerisch sei, und man wird meistentheils da, wo es sich im Einzelnen zeigt, ohne sich auf ein grösseres Ganzes zu erstrecken, die Totalitätswirkung der Malerei vermissen. Indessen ist doch auch schon in dem ältesten Zeitalter, und namentlich bei Homer, in gewissen Puncten ein Streben darnach unverkennbar, wenn dasselbe auch bei weitem mehr eine Malerei für das Ohr als für das Auge ist. Als Zeugniss hierfür kann das weite Gebiet der beliebten onomatopoëtischen Darstellung gelten, woran die ganze alte Literatur reich ist, die aber auch Homer im Rhythmus und in der Wahl der Naturlaute mit lieblicher Meisterschaft bald in dem Stampfen der Rosse oder im Zusammenschlagen der Waffen, bald im Geplätscher der Wogen oder in dem klangvollen Rauschen aufgeschreckter Vögel uns vorführt.

Es sei aber die Form der Aeusserung, wie sie wolle: immer liegt die lebendige Parallelisirung zwischen den entsprechenden Zügen der Natur und des menschlichen Wesens zu Grunde, und das ist eine solche, die tiefer geht als was in einer bloss symbolischen Ausdrucksweise liegt. Wir reden zwar auch wohl von vorspringenden Bergen, Felsen, Pfaden u. a., aber noch weit bezeichnender und mit persönlicher Belebung ausgestattet ist doch der griechische Ausdruck (παιπαλόεις), der uns das sprungreiche, schwungvolle jener Gegenstände malt. Verwandt damit, oder vielmehr einen Uebergang bildend, ist es, wenn Göttern die Eigenschaften der Gegenstände beigelegt werden, die sie vertreten, wie dem Haar des Poseidon die stahlblaue Farbe des Meeres; von da wurde es auf die Schnäbel der Schiffe übertragen. Desgleichen werden dem Mittel und Werkzeuge die Eigenschaften dessen beigelegt, der sie benutzt, so dass selbst die von der Kirke

angewendeten Zaubermittel die Eigenschaft der trugvollen Urheberin tragen. Amphitrite wird die Repräsentantin der rauschenden dunkeln Meeresflut; daraus entwickelt sich eine Natursymbolik, die die Tage und Nächte des Mondjahrs mit Kühen und Schafen verglich und vielleicht selbst einzelnen, wie Phaëthusa, Lampetia, Neära, eine allegorische Bedeutung verlich.

Nicht alle Gebiete des Lebens und der Natur konnten in gleichem Maasse in eine innerliche Verwandtschaft zu einander treten; einige boten eine Fülle gemeinsamer Beziehungen dar. Dazu gehört das Meer und das menschliche Herz, die sanften Wellenschläge und die stillen Affecte, die tobenden Stürme und die brausenden Leidenschaften. Welchen Einfluss diese allerdings dem menschlichen Sinne überhaupt nahe liegende Parallele auf die ganze Vorstellungs- und Ausdrucksweise der Griechen und Römer geübt hat, ist bekannt genug und bedarf hier einer näheren Nachweisung nicht. Man wird aber bei genauerer Beobachtung manchen schönen und feinen Zug entdecken, der sich sonst leicht der Aufmerksamkeit entzieht und doch grade durch jene Uebereinstimmung an Leben und Naturwahrheit gewinnt. Homer verfolgt alle Schattirungen des grollenden, hoffenden, wagenden oder zagenden Herzens nach seiner Aehnlichkeit mit den entsprechenden Zuständen des Meeres bis zu den düster aufsteigenden Ahnungen hin, die sich so kenntlich in den im trübrothen Glanze aufgewühlten Wogen spiegeln (s. Ameis zu Od. 4, 427). Der homerischen Dichtung lag dieses schon nach ihrem Inhalte und dem Schauplatze ihrer hauptsächlichsten Begebenheiten sehr nahe, es ist aber auch in dem hellenischen Bewusstsein nicht verstummt und später in gleicher Stärke auf das römische übergegangen.

Doch nicht immer bleibt das Naturgefühl in gleicher Richtung und Lebendigkeit, sondern verändert sich im Laufe der Zeiten. Wie der mit der Naturbetrachtung so eng verbundene Kunstsinn und die Kunstbegabung allmählich abnehmen und sinken, so ist es wohl auch in gleichem Verhältnisse begreiflich, wenn der Natursinn abnimmt, nicht mehr die ursprüngliche Frische und Lebendigkeit bewahrt, sondern sich nach und nach ins Matte und Krankhafte verliert. Die Natur steht dem Menschen anfangs näher und er hebt sie zu sich empor; im Verlaufe der Zeit wird sie ihm fremder und ferner, er drückt sie hinab. Es treten uns im Gange der antiken Literatur manche unzweideutige Beweise davon entgegen. Bei Homer verwandelt Kirke mit ihren bösen Zaubermitteln die wilden in zahme Thiere, spätere Schriftsteller dagegen und römische Dichter lassen dieselbe Zauberin Menschen in Esel, Bären und Hunde verwandeln. Auch die homerischen Götter verwandeln sich nie, wie das bei späteren Dichtern so oftmals der Fall ist, in Thiergestalten. Der Mensch vermag nicht dem Schwunge seiner Phantasie für die Dauer eine nachhaltige Richtung auf das Höhere, das Edle und Erhabene zu geben.

Zeigt sich hiernach der ethische Charakter der hellenischen Naturauffassung im Homer aufs lebendigste, so muss sie bei anderen Dichtern, wie Hesiod, Theognis, dasselbe Gepräge nur in einer ganz anderen Weise darbieten. Hier ist keine Fülle von Handlung, keine Mannigfaltigkeit individueller Beziehungen und Lebensäusserungen, sondern die lehrhafte Verfolgung allgemeiner und für das praktische Leben bedeutsamer oder in den tiefen, ahnungsvollen Zusammenhang der höchsten Dinge und Grundformen alles Daseins hineingreifender Wahrheiten zu beobachten. Die Poesie wird wesentlich gnomisch und offenbart damit eine Seite der stärksten und eindringlichsten

Naturwahrheit, die aber überwiegend schon das menschliche Handeln durch den Spiegel der Natur erkennen lässt. Die gnomische Poesie ist in ihrer dem griechischen Geiste eigenthümlichen und doch nach allen Seiten hin so reichhaltig sich entwickelnden Richtung ein vorzüglicher Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand, der uns aber hier zu weit vom Ziele ableiten würde.

Einen interessanten Beitrag zu charakteristischer Erkenntniss der antiken Naturanschauung würde uns die lyrische Poesie darbieten, wenn ihre Erzeugnisse sich weniger fragmentarisch erhalten hätten. Aber vom Pindar abgesehen ist uns ja wenig andres als in lückenhafter Verstümmelung erhalten worden, und so gehen uns oft grade die schönsten Züge durch die eintretenden Lücken verloren. Manche unter diesen Lyrikern ragen durch die Zartheit der Empfindungen und die Innigkeit der Darstellungsweise noch ganz besonders hervor, wie vielleicht unter allen am meisten die Sappho und Simonides. Aber es fehlt in der Regel, zum Theil wohl durch Schuld jener Umstände, die verklärende Umgebung menschlicher Thätigkeit, die zur Belebung hinzukommen muss, selbst da auch, wo die stille Natur an dem wachsenden Silberglanze des Mondes und der ihn umringenden Sternenwelt geschildert wird, unter welchen der Mensch einsam schlafend daliegt. Hier kommen besonders die naiv anziehenden Vergleichungen aus der Pflanzenwelt vor, wie die Zusammenstellung des rosigen Mädchens mit dem rothwangigen Apfel, der auf der äussersten Spitze eines Baumzweiges langsam röthend der vollendenden Reife entgegen gegangen ist, zwar nicht verborgen dem Beobachter, aber unerreichbar für die Hand des Pflückers; oder an einer anderen Stelle in umgekehrter Richtung mit einem vom Fusse des Hirten am Wege zertretenen Blümchen. Weniger häufig, aber auch weniger ausgeführt, war die Vergleichung eines zarten Mägdleins mit einem schüchternen jungen Hirschkalb, das von der Mutter allein gelassen in den Schluchten des Gebirges sich ängstigt. Das entsprach bei weitem mehr dem Geschmacke einer weniger auf Natur- als auf Lebens- und Sinnengenuss hingehenden Richtung, wie wir sie auch in einer Reihe römischer Dichter nachmals wieder aufleben sehen. Wohl aber begegnen wir selbst in den Ueberbleibseln dieser Dichter eng eingerahmten, aber darum nicht minder lockenden Schilderungen der Natur in dem Wechsel der Jahreszeiten, namentlich des stürmischen Herbstes mit seinen schwer tobenden Winden, oder andrerseits des süss duftenden Frühlings mit seinen lieblichen, vom Dichter nachgeahmten Schwalbenliedern, mit seinem üppig keimenden, in tausend Blüten und Früchten hervorspriessenden Leben, mit seinen holdselig klagenden Nachtigallen und seinen emsig sammelnden Bienen. — Treffend ist bereits von Anderen (Motz S. 58) hervorgehoben worden, wie schön in dem Bruchstücke der Danaë des Simonides von Keos die empörte See und das Brausen des Sturmes mit dem ruhigen Schlaf der Kindesunschuld zusammengestellt ist. Die Danaë redet den in der freudlosen erzgefügten Behausung den Fluten des Meeres übergebenen kleinen Perseus an, um den sie so viel Leid in ihrem Herzen trägt: du kümmerst dich gar nicht um die vorübergehende Woge, nicht um das Brausen des Windes, da liegend in deinem purpurnen Gewande, du schönes Antlitz. Wenn dir das Schreckliche so schrecklich wäre, würdest du auch meinen Worten dein zartes Ohr zuneigen. Ich rufe dir zu: Schlaf, mein Kind; es schlafe auch das Meer und — mein unermessliches Elend. — So viel darf man daher nach dem bisher Bemerkten mit vollem Rechte behaupten, „dass der Sinn diesem Zweige der Poesie nicht abging,

die Stimmung des Gemüths und die aus ihr hervorgehenden Situationen des Individuums zu den Aeusserungen des Naturlebens in Beziehung zu setzen, um in diesen sei es einen Contrast oder eine innere Harmonie mit jenen zu erkennen." (Prof. J. Cäsar a. a. O.).

Der hervorragendste Dichter dieser Gattung aber, Pindar, setzt alles zu seinem Einen Hauptziele, der Siegesehre des Wettkampfes, in Beziehung, so dass ihm in Vergleich dazu alles andere als nichtig und unbedeutend erscheint. Wie das Wasser unter allen Elementen das beste, Gold unter den Schätzen das kostbarste, die Sonne unter den Gestirnen das leuchtendste und erwärmendste, so ist der olympische unter allen Wettkämpfern der vornehmste. Dem Schiffer sind zwar die Winde, dem Landmann die himmelentströmenden Regengüsse, die Kinder der Wolken, die grösste Wohlthat; aber am unentbehrlichsten ist doch dem siegreichen Kämpfer der süsstönende Lobgesang. Das Physische muss sich also nicht blos überhaupt dem Ethischen, sondern ganz besonders diesem einen Höhenpuncte des hellenischen Volkslebens unterordnen.

Bei einem so durch und durch ethisch angelegten Dichter darf man gewiss noch weniger abgesonderte Naturschilderungen erwarten, aber er hat es doch nirgend unterlassen, die Natur emporzuziehen und gewissermaassen zu verklären, indem er überall ihre Wirksamkeit durch waltende göttliche Mächte zu beleben und zu erhöhen bemüht ist. Die Erde hat bevorzugte Plätze, die von Göttern zu Lieblingssitzen erkoren werden; sie hat Gegenden, die von den Schrecknissen der Natur, Erdbeben und anderen Plagen, unberührt bleiben, wie Delos, die gottgebaute Meerestochter, der lieblichste Zweig für die Kinder der glänzendgelockten Leto, der weiten Erde unerschüttertes Wunder. Zeus besucht selber die hohen Berge alle, um welche die schweren Wetterwolken lagern. Apollon hat sein Heiligthum zwischen den wilden Felsen im grünen Thal am Fuss des steilen Parnass und weissagt von dieser geheimnissvollen Stätte aus die künftigen Schicksale seines Volks und gibt seinen Rath zu den Wanderungen und Ansiedelungen der Stämme und Geschlechter. Helios hat das sonnenreiche, einst durch seine Kunstwerke glänzende Eiland Rhodos zum Lieblingssitze erhalten, noch ehe es sein Haupt über dem Meeresspiegel erhob. Die Chariten lieben Orchomenos mit seinen rossereichen Triften an den Gewässern des Kephissos. Ortygia ist das Bette der Artemis, Argos das Haus der Hera, die warmen Bäder zu Himera sind von den Nymphen erschlossen. Reizend ist die Schilderung des Frühlings in einem dithyrambischen Fragmente: Wenn, da der Horen Gemach sich aufthut, alle Pflanzen den schönduftenden Frühling spüren, dann werden auf die unsterbliche Erde Locken der Veilchen geworfen und Rosen in das Haar gefügt, und es tönen die Stimmen der Lieder mit Flöten, es singen von der Semele mit dem gewundenen Stirnband die Reigen. Unwillkürlich trifft so das Mythische mit der Naturerscheinung zusammen; das grossartigste Beispiel aber von der innigsten Verflechtung beider ist wohl die Schilderung des Aetna mit seinen Ausbrüchen. *)

Eine andere Stellung zu der Naturauffassung mussten die Tragiker einnehmen, als sowohl die lyrische wie die epische Poesie es gekonnt hatte. Die Handlung verliert sich nun nicht mehr in die behagliche Breite einer mit den mannigfaltigsten Zuständen des Naturlebens eng ver-

*) Vgl. R. Rauchenstein: Zur Einleitung in Pindars Siegeslieder. Aarau 1843. S. 111 f.

knüpften Situation, sondern schreitet an einem dünnen, oft in seinem feinen Zusammenhange kaum erkennbaren Faden zu dem vorgesteckten Ziele unaufhaltsam fort. Nichts desto weniger muss man sagen, dass das Drama der Alten, eben weil es aus religiöser Volkspoesie hervorging, der Natur unendlich viel näher stand, als unsere dramatische Kunstschöpfung es zu thun im Stande ist. Dem Charakter des südlichen Himmels gemäss und seine begünstigenden Verhältnisse benutzend wurde ja die ganze Handlung unter den freien Himmel verlegt, und die regelmässig wiederkehrenden Erscheinungen des täglichen Naturlebens mussten den äusseren Beziehungen der Handlung zur Folie dienen. Bei der ausserordentlichen Verschiedenheit aber, in welcher die drei grossen tragischen Meister von einander abweichen, ist es nicht zu verwundern, wenn dieselbe auch hierin mit aller Entschiedenheit hervortritt.

Aeschylos hat weniger gemüthliche Erregbarkeit als kühne und starke Phantasie, mit welcher er auch die kräftigsten Erscheinungen der Menschenwelt auf die Natur überträgt. Es geht über die erlaubte Kühnheit der Vorstellung fast hinaus, wenn Klytämnestra, als ein Tropfen des blutigen Thaus von dem ermordeten Gatten sie besprengt, ihre Freude der Labung vergleicht, wenn der Frühlingsregen des Zeus auf die junge Saat fällt. Ein solches Bild urkräftigen kühnen Schaffens der Phantasie sehen wir besonders in seinem Prometheus; hier war der Stoff zu einer imposanten Natursymbolik gegeben. Die fühllosen gigantischen Henkersknechte des Zeus, Kraft und Gewalt, müssen den menschenfreundlichen Titanen mit durchbohrten Gelenken an einen skythischen Felsen anschmieden; die beschwingten Okeaniden kommen durch die Lüfte, um den nahverwandten Gott zu trösten, selbst der greise Okeanos erscheint auf phantastischem Wunderrosse; zuletzt aber sehen wir das grossartige Schauspiel, wie unter gewaltigem Sturmwind, vom Blitz und Donner begleitet, die Erde sich öffnet und den Prometheus in den Abgrund hinunterzieht. — Wiederum tritt uns in den Eumeniden der furchtbare Chor der schlangenhaarigen, bluttriefenden, schwarzgekleideten grausen Töchter der Nacht sammt der auf rossebespanntem Wagen durch die Lüfte herabkommenden Athene entgegen. Andrerseits sehen wir in den Persern die glänzende Fürstenschaar, an der Spitze die Königin Mutter im reichsten Schmuck auf goldenem Throne, und den aus der Gruft emporsteigenden Geist des königlichen Gatten. Allein diese Phantasiegebilde des Dichters sind ja keine reinen Naturgestalten, sondern mythische Einkleidungen, die von einem gewissen Streben nach äusserem Glanze nicht frei sind. Hiermit stimmt auch manches andere zusammen, was wir als eigenthümlich bei ihm beobachten müssen: aus der Thierwelt führt uns Aeschylos die stärkeren und unbändigeren im wilden Kampfe mit den zarteren und schwächeren entgegen. Er nennt zum öfteren den Löwen und die Schlange, die beide in die sophokleïsche Dichtung nicht passen, während ihm das edle Ross nur in der Gestalt des Streitrosses eine Bedeutung hat, das sein Gebiss anschnaubt und schäumt, wenn es vorwärtsstrebend auf die Schlachtdrommete harrt. In den Persern sieht Atossa im Traume, wie ein Adler zum Heerde des Phöbos flüchtet, ein Falke aber ihm nachjagt und ihm mit seinen Klauen den Kopf zerhackt. In den Choëphoren malt Orestes den Kampf einer giftigen Schlange mit dem Adler, der von ihren Umschlingungen am Ende zerdrückt seine noch ans Nest gefesselte Brut dem Elend preisgeben muss. Noch stärker zieht es uns an, wenn in einem Bruchstücke der vom geflügelten

Pfeil des Jägers getroffene Adler über den durch seine eigenen Schwingen ihm bereiteten Tod eine edle Klage anstimmt. Wenn aber Aeschylos überhaupt dem zarteren, schwächeren Theile der Thierwelt besondere Fürsorge und Theilnahme angedeihen liess, deren er in seinen Augen um so bedürftiger war, Sophokles dagegen grade die Kraft des schwächeren Geschlechts durch geistige und sittliche Ueberlegenheit hervortreten liess, so hing das mit der allgemeinen Verschiedenheit der Anschauung zwischen beiden Dichtern zusammen, von denen der eine die natürliche Kraft über den Geist, der andere umgekehrt den Geist über die Natur obsiegen liess. Aeschylos stand mit seiner ganzen Anschauung in den Anfängen eines kräftigen Culturlebens, Sophokles im Bewusstsein einer milden, fortgeschrittenen Civilisation. Mit Ackerbau, Fischfang, Hirten- und Jägerleben war Aeschylos gewiss vertrauter als Sophokles *). Daher sind seine Anschauungen auch grossartiger und kühner, nicht auf die Menschenwelt und ihren nächsten Schauplatz sich beschränkend, sondern die Enden des Weltalls verbindend, wie in der keusch glühenden Sehnsucht des Himmels nach der Erde, der Erde nach dem Kusse des Himmels, bis der Regenguss auf die Erde fällt und die Fruchtbarkeit hervorruft, das Gras der Wiesen und die Frucht der Demeter bereitet wie das froh erwachende Grün der Wälder. Auch das Meer, dem wir schon so frühzeitig das sinnige Auge des Griechen mit Vorliebe zugewandt sehen, gewinnt hier noch eine imposantere Färbung. Wir wollen das grossartige Gemälde der salaminischen Seeschlacht jetzt nicht im Einzelnen vorführen; auch in den kleinen Zügen und Bildern ist schon ein wild romantisches Element enthalten, das mindestens dem Sophokles fremd blieb, wie in jener spannenden Lage, wenn der Schiffer bei nächtlicher Weile auf wildtosendem Meere umhertreibt und angstvoll sein Fahrzeug dem Lande zuzuwenden strebt.

Beim Sophokles beschränkt sich das alles zunächst auf einen engeren Kreis, aber es wird dadurch zugleich innerlicher und tiefer. Die Natur nimmt an den innersten Empfindungen und Entschliessungen des Menschen einen innigeren, oft geheimnissvollen (man mögte fast mit Ed. Müller sagen: einen mystischen) Antheil, sie wird von den menschlichen Geschicken und Ereignissen gradezu mitbetroffen. Als Elektra aus ihrer düstern, dumpfen Morgenkammer tritt, begrüsst sie den heiligen Lichtstrahl und die erdumflutende Luft als Zeugen ihrer nie endenden Klagen um das Schicksal ihres in ungesühntem Morde hinabgegangenen Vaters; in dem schweren Gefühle seiner Noth ruft der kräftige, willensstarke Ajas mit weichen, wehmüthigen Worten die Natur als theilnehmende Zeugin auf und hebt dabei insbesondere die meerwärts flutenden Gewässer, vor allen die den Argivern befreundeten Strömungen des Skamandros, die seebenachbarten Grotten und den am Ufer gelegenen Hain hervor, die ihn nur allzulange schon festgehalten haben und ihn nun nicht lange mehr lebend und athmend besitzen sollen. Und als nun endlich der furchtbare Entschluss der Selbstopferung seines Lebens in ihm zur Reife gekommen ist, nimmt er von dem gegenwärtigen Glanze des leuchtenden Tages, vom Helios und vom Lichte, von dem heiligen Boden seiner heimischen Insel Salamis und dem Sitze des väterlichen Heerdes, von dem hochgefeierten Athen und dem gemeinsam aufgewachsenen Geschlecht, den Quellen und Flüssen und

*) Vgl. E. Müller: Ueber Sophokleische Naturanschauung. Liegnitz 1842. S. 23.

dem ganzen troischen Gefilde, seinen bisherigen Pflegern, Abschied. Der den Menschen umgebende Boden empfindet mit ihm Freude und Trauer, ja auch Liebe und Hass, je nachdem seine That der einen oder des anderen werth ist. So richtet der einsame Philoktet die bitteren Klagen über seine qualvolle Pein an die ihn umgebenden Buchten und Vorsprünge des Gestades, die Schlupfwinkel der wilden Thiere und abschüssigen Felsen. So glaubt Ajas nicht blos bei den Göttern und dem Heer der Hellenen, sondern auch in ganz Troja und in der Ebene ringsumher verhasst zu sein. Nach der Enthüllung des Tiresias steht die Erwartung fest, dass jede Bucht des Meeres und der ganze Kithäron bald an dem Unglücksrufe des Oedipus theilnehmen wird. Ja, es ist zwischen der äusseren Natur und dem inneren Menschen, zwischen den Werkzeugen seines Thuns und den Entscheidungen seines Willens oft noch ein tieferer, verborgener Zusammenhang gedacht. In dem Schwerte des Ajas, in dem Mordbeile der Klytämnestra, in den unentfliehbaren Pfeilen des Philoktet wohnt eine wunderbare, fast zauberische Kraft. Der Mensch, unbefangen an die Natur hingegeben, tritt unwillkürlich und unbewusst mit ihr in eine ihm selbst oft geheimnissvolle Verbindung.

Sophokles liebt es, die Gegensätze auch im Leben der Natur hervorzuheben und dadurch eine hellere, malerische Färbung hervorzurufen. So bringt er oft Tag und Nacht, Licht und Finsterniss, Schlaf und Wachen, Arbeit und Ruhe in einen belebenden Gegensatz, wie wenn Ajas die Unterwelt anruft, ihn als Bewohner aufzunehmen: o du Finsterniss mein Licht, o du in meinen Augen hellglänzendes Dunkel. Natürlich treten damit zugleich die ethischen den physischen Zuständen gegenüber, wie der wilde Sturm in der Seele des Helden dem sturmbewegten Meere, oder die des Menschen Schandthaten bergende Nacht der sie enthüllenden Morgenluft; aus gleichem Grunde wählt der Dichter im König Oedipus vorzugsweise die vom Lichte entlehnten Bilder und Gleichnisse, um sie gegen die Nacht des Wahns und der Selbstverblendung in einen desto helleren Contrast treten zu lassen. Den furchtbaren Qualen gegenüber, von welchen die Helden gefoltert werden, erscheint die Süssigkeit des Schlafes sowohl beim Philoktet als auch beim Herakles (in den Trachinierinnen). Es musste ja der Tragödie überhaupt eigen bleiben, den Gegensatz der Naturstille gegen die menschliche Leidenschaft eine unbemerkte Mitwirkung für die Handlung selbst üben zu lassen. Dieser Gegensatz erschien denn zugleich als ein nothwendiger, ordnungsmässiger, der auf dem sittlichen Gebiete so gut wie auf dem natürlichen eintreten müsse. Denn in der Natur sieht der Dichter das strenge Gesetz der Unterordnung walten, die normale Regel, das Verhältniss der Herrschaft und des Gehorsams, den stetigen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, des Sturms und der Windstille, des Schlafens und Wachens u. s. f.

Mit dieser sinnigen, man mögte fast sagen: dramatischen Naturauffassung stimmt es dann auch vollkommen überein, wenn nur einzelne, begrenzte Kreise der Thierwelt die dichterische Phantasie eines Sophokles berühren. Nicht das Streitross des Aeschylos ist es, dessen er bedarf; grade da, wo er in dem durch edlen Stolz hervorragenden, in seinem Gliederbau und seinen Bewegungen durch und durch rhythmischen Rosse das Muthvolle und Verständige zugleich bewundern kann, ist es ihm von wesentlichem Werthe. In solchem Bilde erscheint es zum öfteren bei ihm; aber mehr noch will es sagen, wenn er den Orest seinen alten Jugendpfleger mit einem edlen

Rosse vergleichen lässt, das in den Gefahren den Muth nicht verliert, sondern die Ohren grad aufgerichtet hält. Noch ausgeführter tritt uns ein solches Bild in dem von Aristoteles uns aufbewahrten Fragmente von der Tyro entgegen, die ihrer Lockenpracht sich grausam berauben lässt, der Stute gleich, die, vom Zwange der Hirten auf der Rossweide gewaltsam überfallen, von harter Hand des Nackens braune Blüte sich hinweggemäht sieht und dann in der Quelle, die sie auf der Wiese trifft, mit Schrecken in ihrem Schattenbilde die durch die Schur herausgerupfte Mähne erblickt. Das Physische, Leben und Seele Athmende in der Natur fesselt ihn am meisten: so aus der Pflanzenwelt neben dem eng umrankenden Epheu der Weinstock und der Oelbaum; darum vergleicht er auch das zarte jugendliche Leben, wie das des Eurysakes, mit der aufsprossenden jungen Pflanze, die vom leichten Hauche, von Luft und Licht sich nährt.

Vorzugsweise nahe steht ihm daher die Welt der Vögel mit ihrem leichten ätherischen Wesen und dem Reichthum ihrer in Affecten und Stimmungen sich kundgebenden psychischen Erscheinungen. Ihr leichter Sinn, ihr schneller Flug, ihr seelenhaft verklärtes Wesen mit den Aeusserungen harmloser, leicht getäuschter Fröhlichkeit und tiefen, klagenden Grames musste den Stimmungen der auf der Bühne handelnd auftretenden Personen nah verwandt erscheinen. Und doch fasst er hierin nicht blos das allgemeinste auf, sondern zeigt genauere Beobachtung, wie wenn er bestimmte Gattungen derselben den Menschen als Vorbilder der Pietät vorführt. Wenn wir die verständigen Vögel droben in der Luft, fragt der Chor in der Elektra, sorgen sehen für die, von denen sie Nahrung und Pflege empfangen haben, warum thun wir denn nicht ein gleiches? Elektra aber fühlt zu dem um Itys immer wehklagenden Vogel, dem Boten des Zeus, sich in ihrem Sinne hingezogen; aber auch überall, wo besonders die einsame und doch so laut aus dem gepressten Herzen hervortönende Klage hervorgehoben werden soll, wird die ihrer Jungen beraubte, wimmernde Nachtigal bezeichnet. Darum zeigt sich auch die achtsamste Beobachtung des Lebens der Vögel, so dass kein Epiker den im Süden Europa's so einzigen Zeitpunct, wann der glänzende Frühstrahl der Sonne die Morgengesänge der Vögel deutlich erweckt und die dunkle Sternennacht wie im Nu entweicht, mit wenigen Worten schöner zu zeichnen im Stande ist als Sophokles.

Imposante Naturscenen darf man allerdings bei Sophokles nicht erwarten, das liegt seinem Charakter fern; auch vermeidet er es meistentheils, dasjenige unmittelbar auf die Bühne zu bringen, was einen ungewöhnlich starken Eindruck auf die Sinne zu machen geeignet ist. Der Lebensausgang des Oedipus wird den Augen entzogen und durch einen blossen Bericht dem Hörer vorgeführt. Das ergreifendste dieser Art, was der atheniensischen Welt durch die Bühnendarstellungen des Sophokles vorgeführt wurde, muss der flammende Scheiterhaufen in den Trachinierinnen gewesen sein, auf welchem Herakles freiwillig das Ende seiner Qualen suchte. Aber man kann andererseits nicht leugnen, dass Sophokles eine vielleicht vor allen hellenischen Dichtern hervorragende Gabe der Natur- und Landschaftsmalerei gehabt hat, wie seine meisterhafte, bis in die kleinsten Züge naturgetreue Schilderung von Kolonos beweist. Hebt er darnach den Gegensatz anderer durch Fülle und Richtung hervorstechender Gegenden hervor, so fühlt man es doch dem Lobgesange der heimatlichen Flur an, mit welcher liebevollen Innigkeit er sich grade in das Wesen dieser versenkt hat.

Einzelnes, was uns auf eine mehr abgerissene Weise in den Fragmenten entgegentritt, würde vielleicht in grösserem Zusammenhange eine etwas andere Färbung bekommen. So fühlen wir uns unwillkürlich fast in die Zeit der Dichter des Augusteïschen Zeitalters, bei denen solches oft wiederklingt, durch die Schilderung des Behagens versetzt, womit man auf festem Boden und unter sicherem Schirm des Daches, ohne sich den Schlaf stören zu lassen, dem Rauschen der Regentropfen draussen zuhören kann. Eher würde sich solcher Gegensatz der Reflexion schon für den Euripides passen, der auch da, wo er in die Fussstapfen seines grossen Vorgängers zu treten scheint, doch das Eigenthümliche und Weitergehende seines von einem ganz anderen Zuge schon durchdrungenen Wesens offenbart. Die klagende Nachtigal malt Euripides uns schon stärker aus, indem er sie auf blutigem Lager am Simoeis sitzen und mit weittönendster Stimme ihre Sorgen um die ihr geraubten Kinder singen lässt. Euripides fasst die Nacht nicht etwa nur als die dunkle Gegenseite zum Tage, sondern vielmehr als die geflügelte schlafspendende Göttin, die den vielduldenden Menschen süsse Labung und Schutz vor allem Gram und Kummer spendet. Besonders zu den düsteren Affecten des menschlichen Herzens stimmt nach ihm die Natur in ihren verschiedensten Situationen. Der sorgenvolle, günstiger Entscheidung harrende Agamemnon tritt in Aulis an den Strand des Euripos während der Stille der Nacht, wo kein Laut der Vögel noch des Meeres vernommen wird und ringsum die Winde am Ufer schweigen. Auch die liebeskranke Phaedra sehnt sich hinaus in die freie Natur, zu ruhen unter den Schwarzpappeln oder auf der schwellenden Wiese. Besonders oft aber wünscht sich der Mensch die Fittige der Vögel, um sich in ferne Länder zu versetzen, an die Meereswoge des adriatischen Gestades oder an das Gewässer des Eridanos, und so die weiten Ländergebiete zu durchschweifen. —

Die übrige griechische Literatur bietet weniges dieser Art dar. Der Komiker Aristophanes konnte nur mittelbar, ähnlich wie die Fabeldichter, Gelegenheit zur Benutzung der Thierwelt haben, freilich diese dann auch mit aller der Lebhaftigkeit ausbeuten, die ihm eigen war. Namentlich ist dies in den *Vögeln* auf eine hervorragende Weise der Fall, deren Chor im kühlen Blumenwiesengrunde, im Schooss des Laubes schläft, wenn das Heimchen im Kornfelde heimlich zirpend seinen bangen Ruf vor des Mittags glühender Stille wie wahnsinnig jammernd ruft. — Den Geschichtschreibern, Philosophen und Rednern konnte schon bei ihrer Aufgabe und dem von ihnen zu behandelnden Stoffe weit weniger Anlass zu Naturschilderungen oder auch nur einzelnen der Natur abgelauschten Zügen gegeben sein. Bei den Schlachtenschilderungen würde für die Historiker manche erwünschte Gelegenheit da gewesen sein, die aber nur nicht häufig noch geschickt von ihnen benutzt ward. Auch der Gesichtskreis der bukolischen Dichter ist ein ziemlich enger; sie versetzten sich vielleicht zu künstlich in die Natur hinein, um zu einer rechten Reflexion darüber zu kommen, und die ursprüngliche Frische naiver Betrachtungsweise war längst entschwunden. Ausser für den Verkehr der Hirten mit ihren Herden zeigen sie nur für das leise Säuseln der Lüfte in den Zweigen der Fichte, das Murmeln des Bachs, das Gesumse der Bienen, das eintönige Zirpen des Heimchens eine lebhafter erregte Empfindung. Andere Züge oder Bilder sind zu gesucht und entbehren deshalb zum Theil der einfachen Wahrheit. Der Nemeïsche Löwe stürzt sich bei Theokrit auf seine Beute, wie ein gespanntes Holz, das beim

Schaffen des Wagenrades ausgleitet und sausend hinausspringt. Beim Bion ruft der Nachts zur Geliebten schleichende Jüngling den Abendstern, das goldene Auge der lieblichen Aphrodite, den heiligen Glanz der dunkeln Nacht, an, seinen Pfad zu erleuchten. Die Mittrauer aber, die der Natur beim Tode eines geliebten Menschen zugemuthet wird, zeigt sich vielleicht am stärksten oder gehäuftesten bei Moschos in dem Klagegesang um den Bion.

Wir sind damit in die spätesten Zeiten griechischer Poesie eingetreten, wo noch die Nachklänge und Nachwirkungen früheren sprudelnden Geistes zu erkennen, aber selbständige und frische Erzeugnisse nicht mehr zu erwarten sind. Wo aber die Kunst überwiegend geworden ist, da hat wenigstens die Naturbetrachtung das ihr unentbehrliche Colorit verloren. Sonst liefert die Anthologie noch manches anziehende und lebendige Erzeugniss dieser Art. Doch gehört es meistens zu dem, was auch in den Dichtern der augusteïschen Zeit lebhaft wiederklingt: die verschiedenen Situationen im Wechsel der Jahreszeiten, namentlich der hervorragende Moment des eintretenden Frühlings, wann wieder die Gewässer belebt werden und die Schiffahrt beginnt, sobald der Frühgesang der plaudernden Lerche ertönt, ein lieblicher Zephyr durch die Fluren haucht, duftende Blumen der Erde entspriessen und die Meerflut schweigt, die sonst von Orkanen gepeitscht schäumende Wellen emporhob, wie Leonidas singt. Während hier die ethische Beziehung zu dem Wandeln und Schaffen wenigstens nach einer Seite hin unverkennbar ist, ergeht sich die Frühlingsschilderung des Meleagros schon in einer nach allen Seiten hin ausgedehnten Fülle ähnlicher Betrachtungsweise. Die bräunliche Erde umkränzt sich freundlich mit der üppig keimenden Saat, der Baum mit dem Haarschmuck neuen grünenden Laubes. Gebadet im schimmernden Thau der Morgenröthe lacht die Wiese; der Hirte lässt fröhlich im Gebirge seine Syrinx erschallen, der säuselnde West schwellt die Segel und bringt der Seefahrt Heil. Epheubekränzt feiert die jauchzende Schaar das Frühlingsfest des Weingottes, die Bienen erneuern ihre künstliche Arbeit, ringsum lassen hellwirbelnde Vögel ihr Lied ertönen.

Wir haben noch ein kürzeres Wort von der römischen Naturauffassung hinzuzufügen. Wir müssen dabei aber zunächst zweierlei hervorheben: Die Empfindung der Römer ist nicht in gleichem Maasse ein Ausdruck der reinen Natur, wie bei den Griechen, es tritt schon eine grosse Macht der Nachahmung hinzu; sie leben bei weitem nicht mehr in der naiven Uebereinstimmung mit der Natur, die bei den älteren Griechen heimisch ist, sondern gerade da, als die Kundgebung ihrer Sinnesrichtung durch die Literatur eine stärkere und allgemeinere wird, ist im Gegentheil eine gewisse Spaltung und Entfremdung eingetreten, die freilich nur um so stärker die Sehnsucht nach einem nahe liegenden, im Leben des Staats und der Cultur verloren gegangenen Gute zeigt. Für's andere ist der Kreis der Stimmen, die sich darüber vernehmen lassen, schon ein sehr eng gezogener: die Prosaiker gingen, zumal je tiefer sie sich in das Staatsleben hinein begeben hatten, mit einigen Ausnahmen kalt an der Natur vorüber; auch die Geschichtschreiber, wenn man von einigen lebendigen Localschilderungen bei Livius absieht, hatten sehr wenig Sinn für landschaftliche Auffassung. Selbst unter den Dichtern ragen nur einige hervor, und auch bei diesen ist die Ausbeute keineswegs eine sehr ergiebige, vielmehr auf einen bestimmten und nicht eben weiten Kreis beschränkt. Sogar der Elegiker Tibull, von dessen ländlich-idyllischem Sinne

man sonst mehr in dieser Art erwarten mögte, kommt hier dennoch nur wenig in Betracht: nicht die Natur als solche, sondern das Leben in ihr, die ländliche Stille, der Friede der vom städtischen Gewühl entfernten Einsamkeit, die Beschäftigung mit dem Acker und Saatfeld, mit der Obstzucht und dem Weinbau, endlich die Begehung der schönen ländlichen Feste mit ihrem religiös-socialen Charakter — das ist es, was ihn vornehmlich anzieht und erfüllt. Selbst das Behagen, dem Sturm der Winde ruhig vom Bette aus zu lauschen, kann er nicht ohne sociale oder erotische Beimischung sich denken, ohne die Freude darüber, dass der Schlaf durch das eintönige Herabfliessen der kalten herbstlichen Regengüsse befördert wird. — Aus anderen Gründen bietet Ovid weniger, als man erwarten sollte. Die Genialität seines dichterischen Talents setzte sich rasch über anderweitige Einwirkungen hinweg und sein Geist war nicht objectiv genug, um sich liebevoll in die Dinge zu versenken. Dennoch sind einige meisterhafte Züge aus Naturschilderungen bei ihm nicht zu verkennen. Aber auch bei diesen geht er in Folge seiner allzu lebendig schaffenden Phantasie in kühnem Drange über den Bereich hinaus, der für die Wahrheit und Treue solcher Zeichnungen unerlässlich ist. Die Kunst hat ein unverkennbares Uebergewicht erhalten.

Anders steht dagegen Virgil da, der ein wahres und tief empfundenes Interesse an der Natur hatte, wenn er auch in manchen Beziehungen der Auffassung Tibulls nicht fern stand und wenn jenes auch bei ihm von den socialen Neigungen nicht getrennt ist. Aber die Grundrichtung seiner Auffassung ist eine edle sittliche. Er sucht nach der Weisheit, die von Begierden und Leidenschaften Freiheit zu erringen strebt, und er findet sie in der erhebenden und befreienden Wissenschaft. Aber wenn er sie nicht erreichen kann, dann will der bescheidene Dichter seine Freude haben an den Fluren und wässernden Bächen in den Thälern, an den Strömen und Wäldern, ohne den Ruhm der Grossen dieser Welt zu theilen. Aber freilich ist dabei die nähere Wahl seiner Wünsche nicht getrennt von den mythischen Erinnerungen oder poetischen Beziehungen, die sich daran knüpfen. Die Ebenen des thessalischen Spercheios, die Höhen des lakonischen Taygetos mit seinem bakchischen Festjubel, die Waldthäler des thrakischen Haemos, welche einst von den Liedern des Orpheus wiederhallten, das sind die Gegenden, in welche der Dichter sich versetzt zu sehen wünscht, um dort von dem dichtesten Schattengezweige bedeckt zu sein.

Was wir aber auch alles in dieser Beziehung und bei Virgil lesen mögen, es ist doch im Grunde nur immer ein Stück aus dem allgemeinen Gegensatze des Stadt- und Landlebens, der unruhigen Politik und der friedlichen Stille. Eigenthümlich aber tritt bei ihm, wie nicht minder bei Horaz, ein patriotischer Zug der Vorliebe für das heimatliche Italien hervor, gegen dessen Schönheiten sie gern die gepriesensten Gegenden des Morgenlandes entbehren wollen. Nicht das waldgesegnete Fruchtland der Meder, nicht der herrliche Ganges, nicht der goldreiche Hermos können mit dem Ruhme Italiens wetteifern, nicht Baktrien noch Indien oder das weihrauchtragende Eiland Panchaia können Ersatz dafür bieten. Ganz ähnlich gibt Horaz das glänzende Rhodos oder Mitylenè oder Ephesos oder die Mauern des von zwei Meeren bespülten Korinth oder Theben und Delphi mit ihren göttlichen Beschützern oder das thessalische Tempe und noch viel anderes willig preis und mag es nicht eintauschen gegen die wiederhallende Grotte der Albunea oder den

niederstürzenden Anio und des Tiburnus von lebendig rieselnden Bächen bewässerte Haine und Gärten.

Ungeachtet solcher Uebereinstimmung beider Dichter in einzelnen Richtungen hat jedoch Horaz in poetischer Auffassung der Natur den Vorrang. Denn wenn er auch an seinem Theile gleichfalls das ethische und sociale Leben hineinflicht, so tritt doch ein lieblich charakteristisches Naturbild hinzu. So an jener Stelle, wo er ein fröhliches Gelage anstellen will auf einem Platze, an welchem die hohe Pinie und die Silberpappel mit ihren Aesten traulich den wirthlichen Schatten vereinigen und der rasch enteilende Quell im schrägen Flussbette sich mühsam hindurchschlängelt. Anziehend ist auch das Bild, das er von Tibur und Tarent entwirft, das in wenigen einfachen Zügen eine wirklich reizende Sehnsucht uns zeichnet. Aber er kann auch dieses sich nicht getrennt denken von dem Genusse der Freundschaft, auch nicht von der unter dem milden Himmelsstrich vorzüglich gedeihenden mannigfaltigen Frucht der Natur. Man könnte das bekannte Lied an die Quelle Bandusia anführen als ein reines Naturbild, wenn auch das Opfer hineinspielt, das ihr gebracht werden soll, und der Ruhm, den sie durch das Lied des Dichters empfangen wird; aber die krystallhelle Reinheit und die erfrischende Kühlung, die von den pflugmüden Stieren wie von dem umherschweifenden Wollenvieh gesucht wird, ist in unnachahmlicher Weise geschildert, und doch so einfach, dass keine Kunst oder Absicht irgendwie darin zu bemerken ist. Selten freilich sehen wir den Naturausdruck in solcher unvermischten Reinheit; sonst erscheint bei dem Dichter meistens der Genuss der Natur, des Weins und der Liebe in enger Verbindung. Ueberdies ist auch da, wo die Natur stärker und ausschliesslicher dargestellt wird, doch diese nicht in ihrem ruhigen Beharren und in ihrem stillen oder verborgenen Wesen gezeichnet, sondern vielmehr in ihrem beständigen Wechsel und Wandel, in dem unaufhaltsamen Flusse ihrer Bewegung, woran des Dichters Phantasie besonders lebendigen Antheil nimmt. Die heisse Sommerglut und die eisige Winterkälte bieten schon um ihres starken Gegensatzes willen häufigen Stoff dar; der Wechsel der Jahreszeiten hat überhaupt eine malerische Seite, die dem dichterischen Schaffen nicht anders als willkommen sein konnte. So malt Horaz dem Mäcen, um ihn von seiner grämlichen und angstvollen Sorge abzuziehen, die Zeit, wenn der Stern des Löwen die trockenen Tage herbeiführt, wo der müde Hirte mit der ermatteten Herde den Schatten am Bache sucht und das Gebüsch des rauhen Silvan und das schweigende Ufer von den umherschweifenden Winden verlassen ist. Aber mag er uns den im Schneegewande schimmernden Soracte schildern sammt den unter der Last des Reifes keuchenden Wäldern und den von schneidender Kälte erstarrten Flüssen; oder mag er uns den Frühling in seinen verschiedenen, auf italienischem Boden so besonders anziehenden und rasch auf einander folgenden Momenten mit den von den Bergen herunter rauschenden Waldströmen und den donnernden Erschütterungen der Vulkane vorführen: immer hat das Gemälde einen ethischen Hintergrund. Der beständige Wechsel der umrollenden Jahreszeiten mahnt uns, auf Unvergängliches zu verzichten, an die Unabwendbarkeit der für alle gleichen letzten Stunde zu denken und den Genuss der Gegenwart auszubeuten. Das ist die oft wiederkehrende Lebensregel, deren reicher und tiefer Hintergrund freilich dem Verständnisse der Alten sich entzog.

Unter den übrigen römischen Autoren soll nur ein Prosaiker noch hervorgehoben werden, der an landschaftlichen Schilderungen allerdings mehr als die anderen bietet; das ist der jüngere Plinius. Seine Briefe enthalten anmuthige Bilder dieser Art, vorzüglich aus der schönen Landschaft Oberitaliens. Seinem Freunde Caninius führt er dessen reizenden, vor Comum belegenen Besitz mit dem Säulengange voll ewigen Frühlings, mit dem schattigen Platanenhain und dem grünen, spiegelhellen Canal zu Gemüthe, weil er fürchtet, dass er seine Schätze, in deren Genuss er glückselig sein könne, nicht so ausbeute, wie sie es verdienen. Wenn er seine eigene Laurentinische Villa beschreibt, malt er nicht blos die Aussicht zu beiden Seiten des dahin führenden Wegs, der bald durch Waldungen eingeengt wird, bald durch weite Wiesengründe sich offen ausdehnt, in welchen mannigfaltige Herden, die der Winter vom Gebirge getrieben hat, bei der Frühlingswärme des Grases geniessen; sondern auch die Lage der Gemächer, die so angelegt sind, dass durch die ringsum sich darbietenden Fenster und Thüren die schönste Aussicht auf das Meer gewonnen wird, dass durch das eine Fenster das früheste Morgenlicht, durch ein anderes der letzte Sonnenstrahl noch aufgefangen werden kann, wenn die menschliche Kunst ihre Reize zu belauschen und aufzufangen bemüht und befähigt ist. Aber darüber geht ihm seine ruhige und aufmerksame Beobachtung der Natur nicht verloren: er forscht den Eigenthümlichkeiten einer merkwürdigen Quelle zu Comum nach, um dem Grunde dieser Erscheinungen auf die Spur zu kommen; er betrachtet die geheimnissvoll anziehende Quelle des Clitumnus, die am Fusse eines mit alten Cypressen bewachsenen Hügels entspringend in mehreren, aber nicht gleich starken Adern hervorsprudelt und bald ein Becken bildet, dessen weiter Schooss so rein und spiegelklar ist, dass man die hineingeworfenen Münzen und heraufschimmernden Kiesel zählen kann, dessen Wasser kalt und weiss wie Schnee ist, der aber bald zu einem bedeutenden, Schiffe tragenden Flusse wird; er malt uns die furchtbaren Ueberschwemmungen des Tiber und Anio, dieses anmuthigsten aller Flüsse, der dann die Haine, die ihn beschatten, niederwirft und mit sich fortreisst, Berge unterwühlt und Häuser einstürzt, um sich weiter über ihre Trümmer reissend fortzuwälzen. In diesen und ähnlichen höchst anziehenden Schilderungen ist der moderne Zug nicht zu verkennen, der vor allen unverkennbar dem Plinius in so vielen Stücken eigen ist.

(Etwas erweiterte Ausführung eines populär-wissenschaftlichen Vortrags von Dr. Friedr. Lübker.)

Zur Geschichte der Flensburger Gelehrtenschule.

Wenn auch unter den Zeitverhältnissen, in denen wir lebten, eine öffentliche Feier des dreihundertjährigen Bestehens unserer Gelehrtenschule am 19. Juli v. J. eben so wenig hat begangen werden können wie im Jahre vorher die zweihundertjährige Jubelfeier der Kieler Landesuniversität, so wird es doch Pflicht sein, auch hier des bedeutungsvollen Zeitabschnittes mit einigen Worten zu gedenken und einen kurzen Ueberblick über die wechselvollen Schicksale der Anstalt zu geben, die nunmehr seit drei Jahren wieder dem Kreise deutscher Gymnasien eingereiht ist und in diesem Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit mit den Bestrebungen des gesammten deutschen Vaterlandes eine Quelle neuer und dankbarer Freude gefunden hat.

Die evangelische Bewegung, die so bald nach der Reformation in dem schleswigschen Lande (von den vorhandenen vier Gymnasien ist das, während des dänischen Interregnums vernichtete, seit zwei Jahren fröhlich wieder aufblühende Husumer im Jahre 1527, die Schleswiger Domschule 1542, die Haderslebener Gelehrtenschule 1567 gegründet) sich ausbreitete und auch die Stadt Flensburg mächtig ergriff, hatte doch hier die sonst in allen Theilen Deutschlands spürbare Wirkung auf die Gründung höherer Schulen noch nicht gehabt. Zwar hatte der aus der Wittenberger Schule Luthers und Melanchthons gekommene Husumer Reformator Herman Tast sofort sein Augenmerk darauf gerichtet, und durch die Kirchenordnung Bugenhagens vom Jahre 1542 war eine feste Grundlage dafür bereitet worden. Vielleicht aber waren eben die politischen Verhältnisse, namentlich die im Jahre 1544 eingetretene Landestheilung, Schuld daran, dass grade das Werk, welches am Wesentlichsten zur Unterstützung der evangelischen Lehre beitrug, hier wenigstens nicht nachdrücklicher gefördert wurde. Auch waren unter den Kirchspielsschulen zwei, welche mit den nothdürftigsten Kenntnissen für wissenschaftliche Vorbereitung ausrüsten konnten, wenn auch in völlig ungenügender Weise. Da fasste ein frommer und gelehrter Franciskanermönch (Minorite), Lütke Naaman oder Ludolphus Naamani, den Entschluss, das seinen Eltern gehörige Vermögen mit deren Zustimmung dem Bau und der Einrichtung eines *Gymnasium trilingue et theologicum orthodoxae ecclesiae,* wie er es nannte, d. h. einer Bildungsanstalt zu widmen, in welcher schon etwas vorbereitete und mit den elementaren Kenntnissen ausgerüstete junge Leute durch die bekannten drei Weltsprachen, Latein, Griechisch und Hebräisch, für den unmittelbaren Dienst der Kirche vorbereitet und ausgebildet werden sollten. Seine testamentarisch verfügten

Bestimmungen wurden am 19. Juli 1566 durch einen von dem Könige Friedrich II. von Dänemark „auf Unserem Schlosse Flensburg“ ausgestellte Stiftungsurkunde bestätigt. Seit 6 Jahren waren die baulichen und anderen Vorbereitungen getroffen; nunmehr konnte das Werk ohne Verzug begonnen werden.

Unmittelbar südlich vom „Südermarkte“ der Stadt Flensburg, an dem äussersten südlichen Ende der Stadt, liegt, auf drei Seiten von Strassen umschlossen, ein ehedem dem Kloster gehöriges geräumiges Gebiet, auf welchem jetzt die ausgedehnten Gebäude der Schule neben dem damals kurz vorher säcularisirten „Kloster“, einer schönen und reichen Stiftung zur Aufnahme und Verpflegung von alten Männern und Frauen des Bürgerstandes mit einem eigenen kleinen Kirchlein, sich befinden. Hier am nördlichen Ende liess der fromme Mönch das Schulhaus errichten, dessen dicke Mauern noch von dem Alter desselben zeugen. Hier hinein zogen damals Lehrer und Schüler. Die beiden bisherigen Rectorschulen zu St. Nicolai und St. Marien wurden jetzt in gewöhnliche Bürgerschulen verwandelt, der Rector zu St. Nicolai, M. Joachim Dobbin, ein Schüler Melanchthons, als Rector und der zu St. Marien, M. Johann Book, als Conrector an der neuen Anstalt eingeführt. Naaman theilte, so lange er lebte, selbst den kleinen Sold an die Lehrer aus; gegen Ende seines Lebens scheint ihm jedoch Richtung und Erfolg seines, offenbar im katholischen Sinne von ihm begründeten, aber mitten in eine evangelisch gewordene Bevölkerung hineingestellten, Instituts selbst bedenklich geworden zu sein. Das in den Händen des Magistats liegende Aufsichtsrecht wollte er demselben gern wieder entziehen und den Bestand der katholischen Kirche sichern. Er erschien deshalb vor dem Magistrat, um sich die Erlaubniss zu einigen testamentarischen Aenderungen zu erbitten; da aber diese vom Landesherrn bewilligt werden mussten, kamen sie nicht mehr zu Stande: Ludolph Naaman starb bereits am 31. December 1574 in seinem 77. Lebensjahre. Versuche zur Umstossung des Testaments sind noch oft, aber vergebens von den Angehörigen wieder gemacht worden, bis ihnen durch landesherrlichen Befehl ein ewiges Stillschweigen auferlegt ward.

Die ersten Rectoren der Schule waren auswärtige und gingen gewöhnlich nach kurzer Wirksamkeit in ein Predigtamt über: 1. M. Joachim Dobbin (1566—68) war aus Lübeck und starb als Prediger und Senior des Ministeriums in Lübeck; 2. M. Hieronymus Harberding (1568—70) aus Lüneburg, starb als Prediger in seiner Vaterstadt; 3. M. Sebastian Schröder aus Kampen in Holland (1570—71), starb als Propst und Hauptpastor an St. Nicolai hierselbst; 4. M. Thomas Schattenberg aus Hildesheim (1571—85), starb als Propst und Hauptpastor an St. Marien hierselbst; 5. M. Johannes Avenarius (oder Neostadius) aus Neustadt in Holstein (1585—86), wurde dann Rector der Schule in Kiel; 6. M. Paul Sperling aus Eckernförde (1586—91; — also die letzten beiden die ersten einheimischen), kam als Director der Gelehrtenschule und Professor am academischen Gymnasium nach Hamburg.

Der letztgenannte Schulmann gab ungeachtet seiner kurzen Wirksamkeit der Schule einen mächtigen Aufschwung; seine Einrichtungen und Gesetze sind im wesentlichen zweihundert Jahre lang von Bestand geblieben. Die erste Grundlage des Unterrichts und der Methode war nach den Grundsätzen von Joh. Sturm in Strassburg gemacht; sie ist in der von Sperling heraus-

gegebenen *administratio scholae Flensburgensis* niedergelegt und ausführlich beschrieben; dieselbe ist aber, da das Manuscript unterweges in die Hände französischer Soldaten fiel und verbrannt wurde, erst 1589 zu Wittenberg im Druck erschienen. Sie besteht aus 4 Abschnitten und 1 Beilage: *epistola dedicatoria;* Antrittsrede *de scholis condendis et conservandis; lectionum classicarum designatio; leges et sanctiones scholasticae; index autorum, qui in schola Flensb. explicati fuerunt et explicabuntur.* Es waren 6 Klassen, Sexta bis Prima, in deren unterste 6—7jährige Kinder, die weder lesen noch schreiben konnten, aufgenommen wurden. Der Unterrichtsstoff war sehr einfach, vorzugsweise Latein: in Quinta die *Disticha Catonis*, in Quarta die *Bucolica* Virgils, in Tertia Terenz und leichtere Oden von Horaz; das Griechische wurde erst in Tertia begonnen nach den Strassburger *elementa linguae Graecae* und an den Perikopen des N. T. geübt, in Secunda Isokrates, wozu in Prima Demosthenes, Hesiod, Pythagoras und Phokylides hinzukamen; ausserdem in den beiden obersten Klassen besonders Dialectik und Rhetorik nach Melanchthon, Religion durch alle Klassen nach dem Katechismus Luthers, den Perikopen und Paulinischen Briefen, in den beiden obersten Klassen auch Dogmatik nach Melanchthons *examen theologicum;* Gesang- und Andachtsübungen zu mehreren Malen an jedem Tage. Anfangs sind nur 2 Klassenräume vorhanden gewesen; seit 1596 jedoch 3, so dass also mehre Klassen in einem Zimmer haben unterwiesen werden müssen. Die wöchentliche Stundenzahl für die Lectionen war nicht gross: für die oberen wurden 23, für die unteren 27 angesetzt, und damit konnte dem wesentlichen Bedürfnisse genügt sein, da es sich im eigentlichen Sinne um ein *seminarium ecclesiae et reipublicae christianae* handelte und das Bedürfniss der anderen Fächer gegen die Versorgung der evangelischen Kirche und Schule mit wohlgerüsteten Lehrern in den Hintergrund trat. Grosse Einseitigkeiten in dem ganzen Lehrverfahren zeigen sich auf den ersten Blick. Für die theologische Ausbildung ward auf die formale Seite ein überragendes Gewicht gelegt. Mathematik und Geschichte wurden natürlich ganz bei Seite gelassen, konnte die letztere auch an die Lesung der Classiker angeschlossen werden, so war für diesen Zweck doch die rechte Auswahl nicht vorhanden. Aber auch von Homer lernte die Jugend nicht einmal etwas kennen, geschweige denn von den Tragikern; auch Historiker, wie Herodot und Livius, werden in den Canon der Schullectüre nicht aufgenommen. Selbst der Rechenunterricht beschränkte sich auf e i n e nothdürftige Stunde in einer mittleren Klasse.

So lange die geistig-belebenden Wirkungen der reformatorischen Kräfte fortdauerten, konnte dennoch dieses nicht allein ausreichen, sondern auch als eine zweckmässige und schöne Einrichtung erscheinen. Das Bedürfniss anderweitiger, für die verschiedenen Zweige der Staatsthätigkeit erforderlichen Beamten, die einer academischen Bildung bedurften, war und blieb noch geraume Zeit ein sehr viel geringeres; der gesteigerte Wachsthum der anderen Facultäten, der sich wohl am stärksten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in allmählichem Fortschritt bemerkbar macht, hat einen mächtig umgestaltenden, selbst culturgeschichtlich interessanten Einfluss geübt. Zu den Magistratsämtern sogar wurden fast ausschliesslich Unstudirte genommen, und diese suchten dann zum Zwecke der Schulaufsicht besonders gern die Hülfe der Geistlichen, die meistentheils vorher Lehrer an der Schule gewesen waren, wenn diese Hülfe ihnen später auch wieder lästig wurde und der Versuch, ihre Vormundschaft in allen Angelegenheiten des Schulpatronats wieder abzu-

schütteln, zu ärgerlichen Streitigkeiten führte, unter denen die Schule ausserordentlich litt. Der jedesmalige Propst, dessen Amt mit jedem der Hauptpastorate verbunden sein konnte und von der Landesregierung verliehen ward, gelangte auf diese Weise von selbst und durch allmähliches Herkommen zu dem Berufe eines *inspector scholae primarius*, wie er nach der Anerkennung durch eine königliche Resolution vom Jahre 1722 ausdrücklich bezeichnet wird und wie er es auch bis zu der völligen Umgestaltung des Schulwesens im Jahre 1848 geblieben ist.

Das Jahrhundert der Entstehung unserer Schule ging nicht zu Ende, ohne noch einen zweiten Wohlthäter der Anstalt hinzuzufügen, dessen Bildniss in Oel jetzt neben dem des ersten zu dankbarem Gedächtnisse im Hörsaale der Schule aufgehängt ist. Der Bürgermeister Gerhard von Meerfeldt vermachte zwei Tage vor seinem Tode im Jahre 1599 die Hälfte seiner Güter *ad educandam studiosam juventutem in hac schola, ad alendos inopia pressos et eleemosynis dignos et ad elocandas pauperum civium filias et ancillas fideles atque industrias in hac civitate.* Solchen edlen Vorgängen sind noch manche andere Vermächtnisse zu Gunsten der Schule und ihrer Schüler im Laufe der Zeit nachgefolgt, und die Anstalt muss es noch heute dankbar bezeugen, was für einen reichen Segen Gott auf diese aus der Quelle evangelischer Liebe geflossenen Gaben gelegt hat.

Bis zum Ende des Jahrhunderts folgten in raschem Wechsel noch drei Rectoren: 7. M. Johann Posselius aus Rostock (1591—92), dann als Director des Gymnasiums und Professor an der Universität nach Rostock zurückgegangen; 8. M. Johann Angerstein aus Winningstadt im Bisthum Halberstadt (1592—97); 9. M. Fridericus Johannis aus Ladelund im Amte Tondern (1597—1600), dann Prediger zu St. Nicolai hierselbst. Da diese Männer theils der Geburt nach dem übrigen Deutschland angehörten, theils wenigstens ihre Studien dort gemacht hatten, war Methode und Verfahren wesentlich von derselben Art, wie sie überall herrschte, und die charakteristischen Eigenthümlichkeiten jener Zeit treten auch hier hervor. So liess nach der Sitte, die damals an vielen Anstalten mit Vorliebe geübt ward, Schattenberg ein biblisches Lustspiel Tobias und Angerstein eine Komödie Susanne durch seine Schüler im Costüm aufführen. Es gingen Schüler aus der Anstalt hervor, die sich in der Wissenschaft und im Vaterlande einen nicht unbedeutenden Namen erworben haben; auch scheint die Frequenz damals eine beträchtliche Höhe (wenn auch nicht in dem Maasse wie später in Hamburg unter seiner Leitung, s. F. E. Kraft, kleine Schulschriften I. S. 288) erreicht zu haben. Nach Beendigung der Schulzeit gingen sie auf die verschiedensten Universtäten, besonders nach Strassburg, Basel und Tübingen, bisweilen auch nach Paris und Pavia, und wechselten diese zum öfteren. Selbst an fahrenden Schülern, Bacchanten, Schützen hat es auch hier nicht gefehlt.

Anders wurde die Gestalt der Dinge im 17. Jahrhundert. Hier kommen wir nur allzubald in die traurigen Zeiten des dreissigjährigen Krieges hinein, welcher seine Schrecknisse und Drangsale, namentlich während der Periode, wo König Christian IV. von Dänemark sich daran betheiligte, auch über diese Gegenden ausbreitete, so dass die Schule vom December 1627 bis Ostern 1630 ganz stille stand. Auch während der folgenden Zeit, aus der uns allerdings wenig genaue Nachrichten erhalten sind, muss die Schule nur einen kümmerlichen Fortgang gehabt haben:

die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen Magistrat und Geistlichkeit und die Unzufriedenheit der Lehrer mit dem Magistrat, der allen Lehrern der Schule, mit Ausnahme des Rectors, mit ihren Familien im Schulhause zu wohnen verbot, scheinen nicht weniger als der tief herabgedrückte wissenschaftliche und sittliche Geist der Zeit auf den Verfall eingewirkt zu haben. Je weniger die Eltern mit den Leistungen der Schule zufrieden waren, desto mehr suchten sie für ihre Söhne Privatunterricht bei den Lehrern, bis ihnen der Magistrat dieses verbot; und allerdings konnte ein solches Verhältniss nicht ohne grossen Nachtheil für den öffentlichen Unterricht sein. Noch im Jahre 1695 bezeichnen die Lehrer ihre Schule als „unstreitig die grösste, ansehnlichste, blühendste" in beiden Herzogthümern nächst der Lübecker und Hamburger, und mögen Recht darin gehabt haben. Allein das allgemeine Vertrauen war geschwunden: der Besuch hatte in dem Maasse abgenommen, dass zu Anfange des 18. Jahrhunderts (1701) 51 Schüler in der ganzen Anstalt waren, nämlich 4 in I, 12 in II, 8 in III, 8 in IV, 19 in V. Die in dieser Zeit wahrscheinlich meist für die armen und Freischüler, die Currendeknaben, bestimmte Klasse wird gar nicht mehr mitgezählt, da ein regelmässiger Unterricht an diese wohl überhaupt nicht mehr ertheilt ward, sie vielmehr nur dann vorgenommen wurden, wenn überflüssige Musse da war.

Für das innere Gedeihen der Schule konnte durch neue Gesetze und Verfügungen, mit denen auch die neue Periode nach dem Lübecker Frieden eröffnet worden war, und nach denen im Laufe der Zeit noch zum öfteren ein Verlangen hervortrat, nichts wesentliches gewonnen werden. Alle diese Aenderungen bezeichnen jedoch hauptsächliche Puncte in der Entwickelung des Schulwesens überhaupt, wie sie unter mancherlei Modificationen auch in anderen Ländern wahrgenommen werden. Nur in dem Unterrichte selbst, der auf einer so festen und anerkannten Grundlage ruhte, scheint keine wesentliche Aenderung vorgenommen worden zu sein, wenn auch, seitdem die Vorbildung junger Theologen nicht mehr als der ausschliessliche Zweck dastand, das Hebräische allmählich ganz in Wegfall kam. Das Uebrige betraf meistens Nebendinge. In den Ordnungen von 1630 wird der Aufführung terenzischer Komödien, wobei „*Dominus Rector* auch einige Scenen nehmen und fleissig mit den Tertianern und Quartanern durchgehen" soll, ausdrücklich erwähnt, aber nicht in Costüm, sondern in gewöhnlicher Kleidung. Aber eine wesentlich andere Stellung wurde von nun an dem Rector zu Theil, die aus der früheren Isolirtheit entschieden heraustrat. Zwar wird dabei ihm und seinen Collegen *mutua et fraterna concordia* eingeschärft und von ihm namentlich die gebührende Unterstützung der anderen Lehrer besonders gegen die *contumaces discipuli* verlangt. Dagegen soll es des Rectors *officium* sein, Inspection und Direction in der ganzen Schule zu halten; die Lehrer sollen sich dem ohne Widerrede fügen, was er ihnen in *lectionibus et exercitiis scholasticis* auferlegen wolle; er hat die Macht, den Schülern, die die Schule verlassen, ihre Zeugnisse zu übergeben, ohne die Zustimmung der anderen Lehrer dazu einzuholen; halbjährlich soll er in der Schule einen *catalogus lectionum et exercitiorum in singulis classibus* aufhängen, wonach Lehrer und Schüler sich richten sollen. — Man sieht, es liegt diesen Anordnungen das dunkle Gefühl zum Grunde, dass eine Schule ein lebendiger Organismus und in einer festen Einheit verbunden sein müsse; aber die ersten Grundzüge dazu sind in einer ganz einseitigen Weise vollzogen worden. Auch das Bewusstsein, dass eine solche Lehranstalt aus der communalen

Umgrenzung zu einer staatlichen Bedeutung erhoben werden müsse, zeigt sich darin, dass die für die Schule getroffenen Einrichtungen, z. B. die Gesetze und Anordnungen aus dem Jahr 1720, die landesherrliche Bestätigung erhalten. Doch wurden ausser solchen kleinen Anfängen und Spuren einer richtigeren Behandlung keine Maassnahmen getroffen oder Fortschritte gemacht, die von durchgreifender Bedeutung gewesen wären. Das wichtigste Ereigniss in dieser Zeit war ohne Zweifel die im Jahre 1711 geschehene Stiftung der Bibliothek durch den damaligen Rector, den gelehrten Literarhistoriker Johann Moller oder Möller, bei dessen Tode (1725) sie 1300 Bände umfasste. Im Laufe der Zeit ist dieselbe, in den letzten beiden Jahren durch die grosse Liberalität deutscher Verleger und Schriftsteller ansehnlich vermehrt, auf 20,000 Bände angewachsen.

Die Rectoren dieses Zeitraums blieben zum Theil schon länger im Dienste; mehrere derselben sahen bereits ihre amtliche Wirksamkeit an der Schule als eine Lebensaufgabe an und beharrten dann auch in der Ausübung derselben bis zu ihrem Tode. Es waren 10. M. Bernhard Latomus aus Wismar (1600—1603), darauf Rector in Neubrandenburg; 11. M. Joh. Most aus Flensburg (1604—26), starb als Hauptpastor an der Marienkirche hierselbst. 12. M. Simon Hinrici aus Kiel (1626—27, dann geflüchtet und bei der Herstellung der Schule 1630 wieder eine kurze Zeit), gest. als Diakonus an der Nicolaikirche; 13. M. Georg Lossius aus Hamburg (1630—53), dann Pastor in Treya; 14. Lic. theol. Joh. Vorstius aus Wesselburen in Dithmarschen (1653—60), dann Rector des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin und kurfürstlich-brandenb. Bibliothekar, gest. 1676, berühmt durch eine Reihe nicht unbedeutender Schriften, wie die *de latinitate falso suspecta*, *de latinitate merito suspecta*, *de latinitate selecta*, seine oft aufgelegte *philologia sacra sive de ebraismis novi sestamenti*, seine zweibändige Abhandlung *de synedriis Ebraeorum* und seine 8 Bände *opuscula historica et philologica;* 15. M. Karl Schröder aus Eisleben (1660—78, wo er starb); 16. Eberhard Vette aus Flensburg (1678—1701, wo er starb); 17. Johann Moller aus Flensburg (1701—25, wo er starb), der berühmte Verfasser der erst nach seinem Tode von seinem Sohne vollständig herausgegebenen *Cimbria literata*.

Hatte sich während des 17. Jahrhunderts ein langwieriger Stillstand in der Entwickelung der Schule eingeschlichen, so war auch im 18. noch kein wesentlicher Fortgang zu spüren. Die allgemeine Unzufriedenheit mit den Leistungen der Schule für die Bedürfnisse des so vielfach umgestalteten Lebens wuchs; man hielt das ganze Unterrichtssystem für veraltet, die Gesammtzahl der Schüler sank daher sogar auf 28 herunter. Um die Mitte des Jahrhunderts wurde das Interesse und Bestreben der dänischen Regierung, dem höheren Schulwesen eine durchgreifende Organisation zu geben, immer ernstlicher, wie sie durch die Errichtung des Gymnasiums in Altona (1744) und die Einrichtung der Soröer Akademie (1747), sowie durch wiederholte Rescripte in dieser Angelegenheit bewies; auch trat eine Zeitlang eine so lebhafte Theilnahme für deutsche Sprache und Literatur am dänischen Hofe und in der dänischen Hauptstadt ein, wie aus der Lebensgeschichte Klopstock's u. A. genugsam bekannt ist, dass es über kurz oder lang an einer Gegenbewegung und namentlich also auch an einer Unterdrückung solcher Schritte, die dieses in den Herzogthnmern förderten, nicht fehlen konnte. Auch mangelte es zum Theil doch an den geeigneten Kräften, mit denen eine durchgreifende Umgestaltung hätte ausgeführt werden müssen. Die

Arbeit auch der besseren Lehrer zersplitterte sich und ihr Sinn wurde durch leidenschaftliche Streitigkeiten auf Nebendinge gerichtet. Allerdings hatte die „verbesserte Schulordnung für die lateinische Schule in Flensburg“ (1747) manche, für jene Zeit meistens wohl zweckmässige Aenderungen, namentlich auch in der Wahl der Compendien und Schriftsteller getroffen: an die Stelle der Officien traten die Briefe Cicero's, Terenz wurde durch Ovid's Tristien verdrängt, Nepos, Cäsar und Livius wurden in den regelmässigen Cursus eingeführt, im Griechischen die Chrestomathie von Gesner und die hallische Grammatik; Geschichte und Geographie erscheinen jetzt als Lehrgegenstände. Der Religionsunterricht wurde in den oberen Klassen noch immer nach Melanchthon, in den unteren nach Pontoppidan's Katechismus ertheilt, und der Geist der Zeit ist leicht zu erkennen, wenn einer der Lehrer verlangt, „dass man die arme Jugend auf ihr grundböses Herz führe, sie von ihrem unseligen Naturstande und Unvermögenheit, sich zu bessern, zu überzeugen suche, dahingegen aber zum ewigen Arzt und Heiland lediglich hinweise.“ Dem Namen nach waren 5, in Wirklichkeit aber nur 3 Klassen vorhanden, da die beiden obersten und die beiden mittelsten combinirt wurden; jede Klasse hatte nach der Stundentabelle von 1747 nur 27 Stunden, so dass also auch auf die Lehrer eine geringe Lectionenzahl kam; der Rector und Conrector gaben 15, der Cantor 13, der Quartus 16, der Quintus 17 Stunden. An einem Wochentage fand gar kein Unterricht statt, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die kirchlichen Geschäfte, namentlich das zu Grabe Singen der Leichen, wozu die Lehrer auch hier nicht ohne Schaden für ihre Stellung und Thätigkeit verpflichtet waren.

Das ganze 18. Jahrhundert füllt die Thätigkeit von 4 Rectoren, nämlich ausser dem schon genannten Joh. Moller: 18. Bernhard Prehn aus Flensburg (1726—49, wo er sein Amt niederlegte, gest. 1759), 19. Olaus Heinrich Moller, jüngster Sohn von Joh. M., eben zuvor schon zum ordentlichen Professor der Literaturgeschichte an der Universität zu Kopenhagen ernannt (1749—95); 20. Dr. Bernhard Ludwig Königsmann aus Schenefeld in Holstein (1796—1824, nach langen Streitigkeiten ohne Pension seines Amtes entlassen, gest. 1835). Hieran schliessen sich im gegenwärtigen Jahrhundert 21. Dr. Friedrich Karl Wolff aus Eutin (zuerst seit 1797 Conrector, 1824—41, darauf emeritus, gest. 1845) und 22. Dr. Hermann Köster aus Ottensen (früher Lehrer am Gymnasium in Stralsund, 1841—48, gest. als Rector in Plön 1850). Dessen Nachfolger wurde der Herausgeber dieser Blätter, dem es durch eine wunderbare Fügung vergönnt gewesen ist, obgleich 1850 durch die dänische Regierung aus seinem Amte vertrieben, nach einem 14jährigen Zwischenraume wieder in dasselbe zurückzukehren.

Unter O. H. Moller war anfangs nach der früheren Verkümmerung wieder ein entschiedener Fortschritt zu bemerken, das öffentliche Vertrauen stieg, die Schülerzahl wuchs; aber in der späteren Zeit war auch wieder eine eben so entschiedene Abnahme zu bemerken. Grade während der ungewöhnlich langen Zeit seines Rectorats trat ein neues Zeitalter der deutschen Literatur und Wissenschaft in den glänzendsten Erfolgen hervor, von dessen Früchten auch er schon hätte kosten müssen, wenn nicht seine eifrige und unverdrossene Thätigkeit zu bestimmt und ausschliesslich auf das literarhistorische Fach gerichtet gewesen wäre. Sein Nachfolger Königsmann hatte den Sinn für strenge Wissenschaft, wie sie in der aufblühenden jungen Göttinger Universität damals auf

[illegible] zum allgemeinen [illegible] wurde, [illegible] Director [illegible] in den Programmen der Schule [illegible]. Die [illegible] von ihm und von einem [illegible] wurden [illegible] die durch den [illegible] der Schüler und die [illegible] zum Theil ausgezeichneten Lehrern zu einem [illegible], an die persönliche [illegible] die Erinnerung [illegible] Männer, wie [illegible] während dieser Periode [illegible], wo am [illegible] der Name des [illegible] Lehrers Dr. F. C. Wolff, des [illegible] genannt werden kann.

Die grosse Reformation des höheren Schulwesens in Umfang und innerer Entwickelung, die im gegenwärtigen Jahrhundert mit den grossen geschichtlichen Ereignissen der Zeit und vorzüglich mit der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft eine unverkennbar wohlthätige Wirkung zeigte, sind unserm Lande später als den andern deutschen Ländern zu Gute gekommen. Der Zusammenhang mit den Gesammtstaaten [illegible] zwar wiederholte Vorstellungen und Verbesserungen auch in den Finanzzuständen [illegible] geringfügig: die Anstalten hatten nur 4 Klassen mit 4 Lehrern, in Flensburg kam zuletzt ein fünfter und in Schleswig kamen [illegible] drei neue Lehrer hinzu. Es mangelte an einer durchgreifenden Organisation des Ganzen, einer von höherer Einsicht und einheitlicher Leitung geführten Schulverwaltung, einer gründlichen Vorbereitung der Lehrer für ihren [illegible], zu [illegible] Beruf. Hier musste mehr das innere [illegible] als die äussere Anordnung wirken; und wenn auch die Maassnahmen, welche in den allgemeinen reglementarischen Bestimmungen von [illegible], in den speciellen von [illegible] erfolgten, immerhin in mehrfacher Beziehung [illegible] waren, so wurde doch eine wahrhafte Umgestaltung nach Wesen und Bestand [illegible] der fördernden Einwirkungen der Zeit dadurch nicht erreicht. Vornehmlich muss die Oberaufsicht eines mit entsprechender Fachkunde ausgerüsteten Mannes, wie sie von 1848 an der Professor Dr. G. W. Nitzsch als ausserordentliches Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Regierung ausübte, zumal bei den reichen und vielseitig anregenden persönlichen Beziehungen, in welchen er fast zu den meisten Lehrern stand, als ein wahrhaft neuer Lebensakt und [illegible] Fortschritt in unserem höheren Schulwesen betrachtet werden. Die damit in Zusammenhang stehende, die Bewilligung eines jährlichen Staatszuschusses von reichlich 24000 Thlr. preuss. [illegible] reglementarische Ordnung vom [illegible] Januar [illegible], durch welche allen Schulen 6 Klassen mit 8 ordentlichen Lehrern gewährt und zugleich die Aufhebung aller örtlichen Aufsichtsbehörden verfügt, womit die Erhebung der Gelehrtenschulen zu reinen Staatsanstalten vollendet ward, hat sich bereits segensreich bewährt und ist die Grundlage der gegenwärtigen Einrichtung geworden, welche durch die Macht des Lebens und der Verhältnisse bereits über die damals gegebenen Bestimmungen hinausgetrieben ist und der freieren Entwickelung unter den begünstigten Verhältnissen der Zukunft freudig entgegensehen darf.

Jahresbericht

über

die Zeit von Ostern 1866—67.

Das verflossene Jahr ist für unsere Gelehrtenschule in so fern ein sehr bedeutungsvolles gewesen, als in dasselbe der Tag ihres dreihundertjährigen Bestehens fiel. Da derselbe festlich nicht begangen werden konnte, schien ein geschichtlicher Ueberblick, wie er in vorstehendem gegeben ist, um so nöthiger zu sein.

Die Veränderungen, welche im Lehrercollegium vorgingen, waren folgende:

Zu Ostern v. J. verliess uns der Hülfslehrer, Herr Mannhardt, um seine akademischen Studien wieder aufzunehmen und demnächst dem Amtsexamen sich zu unterwerfen. An seine Stelle trat der Candidat Herr Heinrich Prey aus Mecklenburg, welcher an verschiedenen Stellen, zuletzt an dem Institut des Herrn Drews in Uetersen, sich praktisch im Lehrerberufe zu üben eine erwünschte Gelegenheit gefunden hatte.

Grössere Veränderungen traten zu Michaelis v. J. ein. Am 16. Septbr. v. J. erhielt der bisherige Subrector, Herr Dr. phil. Michael Dittmann, von dem Oberpräsidium für Schleswig-Holstein auf Grund Allerhöchster Ermächtigung auf sein desfalsiges Ansuchen und mit Beilegung einer Pension die wohlverdiente ehrenvolle Entlassung von seinem so lange und so treu geführten Amte zum 1. Octbr. dess. J. Er ist 26 Jahre an der hiesigen Lehranstalt und vorher über 12 Jahre an der Plöner Gelehrtenschule thätig gewesen und hat sich durch seine unter keinen Umständen wankende Treue und Gewissenhaftigkeit, durch Lehreifer und Wohlwollen gegen seine Schüler wie durch seine Biederkeit und Hingebung bei seinen Collegen und bei allen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, eine ungetheilte dankbare Achtung erworben. Möge seinem in emsigem Fleisse nie ermüdenden Leben ein schöner, dauernder Feierabend beschieden sein!

Auch der constituierte Lehrer, Herr Hansen, der die Stelle eines zehnten Lehrers bei uns vertreten hatte, verliess uns zu Michaelis v. J., um seine Studien auf der Kieler Universität wieder aufzunehmen und mit der Staatsprüfung zu beschliessen. Wir haben den treuen, bei

... den geliebten Lehrer, der das Wohl seiner Schüler so warm und so ... an seinem Herzen trug, ungern von uns scheiden sehen, hoffen und wünschen ... dass seine sehr schätzbare Thätigkeit bald wieder einer unserer Lehranstalten zu Theil ... möge.

... auch mein älterer Sohn, der uns ein Jahr lang grade während unseres ... Mangels an Lehrkräften in der erwünschtesten Weise beigestanden hatte, und bei der ... des Conrectorats Herr Pastor **Koch** uns wieder verliess, musste für die fernere ... unserer Bedürfnisse ausserordentliche Hülfe geschafft werden. Die Hohe Regierung ... die Errichtung noch **einer** festen Lehrerstelle und erleichterte dadurch wesentlich die ... der stets wachsenden Schülerzahl immer schwerer werdende Aufgabe.

Am ... Juli v. J. ernannte das Oberpräsidium für Schleswig-Holstein auf Grund Allerhöchster Autorisation den Gymnasialdirector **Lorenz** in Wetzlar, von Michaelis dess. J. angerechnet, zum Conrector an unserer Gelehrtenschule; desgleichen am 5. Septbr. v. J. den Collaborator **Steinweden** am Johanneum in Lüneburg zum zehnten und den Dr. phil. **Müller** in Göttingen zum ... Lehrer unserer Anstalt. Ausserdem ist in gleicher Weise am 26. Juli der Lehrer **...** zum Lehrer der ersten und der Lehrer **Sommer** zum Lehrer der zweiten Vorbereitungsclasse und am 2. August der bisherige constituierte Lehrer Dr. **Diederichsen** zum neunten Lehrer unserer Anstalt definitiv ernannt worden.

Zur Vertretung des abgegangenen Subrectors in seiner Eigenschaft als Lehrer der Mathematik wurde vorläufig ein Hülfslehrer in der Person des Collaborators **Metger** von dem Progymnasium in Einbeck gewonnen; er trat schon wenige Tage nach Eröffnung des Wintercursus bei uns ein.

Die drei neu ernannten Lehrer wurden am 10. Octbr. von dem Director der Anstalt öffentlich im Hörsaale in ihre Aemter eingeführt; nach der Einführungsrede folgten Ansprachen des Conrectors und des Lehrers Steinweden. — Wir geben von den neuen Lehrern diese kurzen Lebensabrisse:

Herr Conrector Karl Wilhelm Julius **Lorenz** ist zu Segeberg am 13. März 1822 geboren, besuchte die Gelehrtenschule zu Plön und studierte Philologie auf den Universitäten zu Kiel und Bonn, wo er zugleich an beiden Stellen Mitglied des philologischen Seminars war, bestand im April 1850 die Schulamtsprüfung, ward Michaelis 1851 siebenter und ein Jahr später fünfter Lehrer an der Schleswiger Domschule, Ostern 1855 zweiter Lehrer am Gymnasium zu Soest und 1859 Director des Gymnasiums zu Wetzlar. Von ihm erschien: Ueber Composition, Charakter, Idee des Sophokleischen Königs Oedipus, im Programm von Soest 1857. Einführungsrede in Wetzlar, Ostern 1860.

Herr Friedrich Erich Konrad **Steinweden** ist geboren zu Sarstedt im Fürstenthum Hildesheim den 7. März 1840, besuchte das Gymnasium zu Hildesheim, studierte Theologie auf den Universitäten Göttingen und Erlangen, bestand das theologische Amtsexamen zu Hannover 1864 und wurde Ostern 1865 Collaborator am Johanneum zu Lüneburg.

Herr Dr. Karl Friedrich Theodor Müller ist geboren zu Aurich am 28. Juli 1844, besuchte das Gymnasium zu Verden und studierte Philologie auf der Universität Göttingen von Ostern 1862 bis Michaelis 1865, promovierte daselbst am 19. Octbr. 1865 zum Doctor der Philosophie und vertrat im Winterhalbjahr 1865—66 den zu einer wissenschaftlichen Reise nach Griechenland beurlaubten Conrector Dr. Mommsen in Schleswig, worauf er nach Göttingen zurückkehrte und bei der dortigen wissenschaftlichen Prüfungscommission das Schulamtsexamen bestand. Er schrieb: *De pedibus solutis in dialogorum senariis Aeschyli, Sophoclis, Euripidis.* Berlin 1866.

Herr Heinrich Albert Karl Prey ist geboren zu Gaartz in Mecklenburg den 29. Januar 1836, besuchte das Gymnasium zu Parchim, studierte auf den Universitäten zu Erlangen und Rostock von 1857 bis 1860 und war, bis er zu uns kam, Lehrer an dem Institute des Herrn Drews in Uetersen seit 1863.

Herr Konrad Hermann Metger ist geboren zu Groothusen in Ostfriesland den 7. April 1842, besuchte das Gymnasium zu Emden, studierte Mathematik und Naturwissenschaften auf den Universitäten zu Göttingen, Berlin und Heidelberg, machte sein Oberlehrerexamen bei der wissenschaftlichen Prüfungscommission in Göttingen Ostern 1865 und war Collaborator am Progymnasium in Eimbeck von Johannis 1865 bis Michaelis 1866. —

Bei dem feierlichen Besitzergreifungsacte, welcher in Folge der Aufnahme der Herzogthümer Schleswig-Holstein in den preussischen Staat am 24. Januar d. J. im hiesigen Rathhause stattfand, betheiligten sich gleichfalls die Lehrer der Gelehrtenschule. Sie haben mit Freuden auch diese neue Bürgschaft für die Wahrung und Sicherung aller Interessen dieser deutschen Schule begrüsst und freuen sich in den weiten Kreis der Lehranstalten aufgenommen zu sein, deren fröhliches äusseres und inneres Gedeihen in der jetzt neu aufblühenden Epoche Preussens und Deutschlands keine leere Hoffnung sein wird. Segne Gott im Himmel dazu die Bestrebungen aller derer, welche leitend und wirkend an dem grossen und hochwichtigen Bau des höheren Schulwesens zu arbeiten berufen sind! — Am 20. Februar fand die Beeidigung der Lehrer durch den dazu committierten Herrn Regierungsrath Rathjen aus Schleswig im Conferenz-Zimmer der Anstalt statt.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs wurde am 22. März d. J., Vormittags 9 Uhr, in dem Hörsaale der Gelehrtenschule festlich begangen. Der Gymnasialchor trug zu Anfang das: Salvum fac regem, vor, Herr Collaborator Dr. Wallichs hielt die Festrede und zum Schlusse stimmte die ganze Versammlung in das Lied: Heil Dir im Siegerkranz, ein.

Die Vortragsactus, Classenprüfungen und Wochenandachten sind auch in diesem Jahre ganz in der nemlichen Weise, wie früher, gehalten worden.

Die wichtigste Veränderung in der inneren Organisation der Schule ist die zu Ostern v. J. erfolgte Aufhebung der Realquinta und Errichtung der Realsecunda gewesen. Der doppelte Cötus der Sexta hat der grossen Schülerzahl wegen beibehalten werden müssen; aus demselben Grunde wird die Trennung noch einer Classe in zwei völlig gesonderte Abtheilungen erforderlich sein.

Zu Ostern v. J. wurden, mit Einschluss einiger etwas später hinzugekommener, 61 und zu Michaelis 48 neue Schüler in die verschiedenen Classen der Anstalt aufgenommen. Es sassen daher im vorigen Sommerhalbjahr 16 in I, 17 in GII, 7 in RII, 27 in GIII, 17 in RIII, 26 in

GIV, 41 in RIV, 42 in GV, 31 in VI, A., 37 in VI, B., 43 in der 1., 29 in der 2., 22 in der 3. Vorbereitungsclasse, im Ganzen also 355 Schüler; im gegenwärtigen Winterhalbjahr 18 in I, 17 in GII, 12 in RII, 30 in GIII, 16 in RIII, 21 in GIV, 51 in RIV, 31 in V, 41 in VI, A., 40 in VI, B., 43 in der 1., 34 in der 2. und 26 in der 3. Vorbereitungsclasse, mithin zusammen 379 Schüler in der Anstalt.

Zu Ostern v. J. verliessen 3 Schüler nach bestandener Prüfung mit dem Zeugniss der Reife die Schule, um ihre akademischen Studien zu beginnen: Theodor Kaftan, Sohn des verstorbenen Predigers Kaftan zu Loit bei Apenrade, 19 J. alt, Paul Gerhardt Heims, Sohn unseres Zeichen- und Schreiblehrers, 19 J. alt, und Ernst Schumacher aus Schleswig, Sohn unseres in Ruhestand getretenen Conrectors, 21¾ J. alt; alle drei widmen sich dem Studium der Theologie in Erlangen (der dritte studierte den Sommer in Berlin). Im Sommersemester wurde dieselbe Prüfung zum ersten Male nach der Instruction vom 14. Junius 1866 gehalten. Derselben unterzog sich, nach eingeholter höherer Genehmigung schon vor den Sommerferien, Ernst Matthiesen aus Schleswig, Sohn des jetzigen Amtmanns Matthiesen zu Augustenburg, 19½ J. alt, so wie am Schlusse des Semesters Julius Kaftan, Bruder des vorhin genannten, 18 J. alt, Brar Riewerts, Sohn eines verstorbenen Landmanns auf der Insel Föhr, 24 J. alt, und Amandus Ingwersen, Sohn des Justizraths und Stallers a. D. Ingwersen in Garding, 21 J. alt. Kaftan erhielt das Zeugniss der Reife mit Lob, Matthiesen und Riewerts das der Reife und Ingwersen dasselbe auf Grundlage des § 14 der Instruction. Kaftan und Riewerts studieren Theologie in Erlangen, Matthiesen und Ingwersen Rechtswissenschaft, ersterer in Berlin, letzterer in Göttingen.

Die feierliche Entlassung der Abiturienten fand bei dem jedesmaligen Redeactus am Schlusse der Schule statt.

Durch den Tod verlor die Schule im Sommer vorigen Jahres zwei liebe Schüler, deren Andenken sie in freundlichem Gedächtniss bewahren wird: am 6. Julius den Schüler der dritten Vorbereitungsclasse, Karsten Hagen, Sohn des Kaufmanns Herrn Hagen hieselbst, und am 22. desselben Monats nach langer und schwerer Krankheit den Realquartaner Hermann Christian Andresen, Sohn des Brauers Herrn Andresen hieselbst.

Zu verschiedenen bürgerlichen Berufsbestimmungen gingen zu Ostern v. J. ab: die Realtertianer Wilh. Nissen aus Munkbrarup (Zollfach) und Heinrich Clausen (Handlung) und der Realquartaner Paul Voss (Seewesen); von anderen ist eine desfalsige nähere Anzeige uns nicht zugegangen.

Uebersicht
über die von den Lehrern im letzten Winter ertheilten Lectionen.

	I.	GII.	RII.	GIII.	RIII.	GIV.	RIV.	V.	VI, A.	VI, B.	1. V. C.	2. V. C.	3. V. C.	Summa.
Director Dr. theol. et phil. Lübker, const. Rector.	2 Relig. 2 Lat. 2 Griech. 2 Deutsch. 2 Ph.Prop.	2 Relig.												12.
Conrector Lorenz.	5 Lat.	3 Griech. 2 Lat.		2 Lat. 2 Deutsch.		2 Lat. 2 Gesch.								18.
Collaborator Dr. Wallichs.	3 Gesch. 2 Lat.	2 Gesch. 5 Lat. 5 Griech. 2 Deutsch.	2 Gesch.*		2 Gesch.*	2 Geogr.								23.
Dr. Christensen.	2 Franz. 2 Engl.	2 Franz. 2 Engl.	4 Franz. 4 Engl. 2 Deutsch. 2 Dän.*	2 Dän.	2 Deutsch. 2 Dän.*									24.
Schnack.			2 Naturg.*	2 Naturg.	2 Naturg.*	2 Naturg.	2 Relig. 4 Deutsch. 2 Naturg.	4 Rechn.	2 Naturg.	4 Relig. 2 Naturg. 2 Geogr.				28.
Dr. Heimreich.	5 Griech.			6 Lat. 6 Griech. 2 Gesch. 2 Geogr.				2 Gesch.						23.
Wöhler.			2 Physik. 2 Geogr. 2 Rechn.*		2 Physik. 2 Geogr. 4 Math. 4 Engl. 2 Rechn.*		2 Math. 2 Geogr. 4 Engl.							26.
Dr. Diederichsen.						2 Deutsch. 6 Lat. 6 Griech.	2 Gesch. 4 Lat.		2 Gesch.	2 Gesch.				24.
Steinweden.	2 Hebr.	2 Hebr.	2 Relig.*	2 Relig.	2 Relig.*	2 Relig.		2 Relig. 8 Lat. 4 Deutsch.						24.
Dr. Müller.		2 Lat.			4 Franz.		4 Franz.	2 Franz.		8 Lat. 4 Deutsch.				24.
Feddersen.						2 Dän.		2 Dän. 2 Geogr.	2 Dän.		4 Relig. 6 Deutsch. 4 Weltk. 6 Rechn. 4 Schreib.			32.
Sommer.							2 Dän.		2 Geogr.	2 Dän.	2 Singen.*	4 Relig. 8 Deutsch. 2 Weltk. 6 Rechn. 4 Schreib. 2 Singen.*		32.
Heims.			4 Zeichn.		4 Zeichn. 2 Schreib.		2 Zeichn. 2 Schreib.	2 Zeichn. 2 Schreib.	2 Zeichn. 2 Schreib.	2 Zeichn. 2 Schreib.	2 Zeichn.			28.
Mohnssen.								2 Naturg.	4 Rechn.	4 Rechn.			4 Relig. 6 Deutsch. 6 Rechn. 4 Schreib.	30.
Prey.				2 Franz.		2 Franz.			4 Relig. 8 Lat. 4 Deutsch.					20.
Metger.	3 Math.	3 Math. 2 Physik.	4 Math.	4 Math.		2 Math. 2 Rechn.	4 Rechn.							24.
	32 + 2.	32 + 2.	32.	32.	32.	32.	32 + 4.	32.	32.	32.	28.	26. (12 St.	20. comb.)	392.

Bericht

über die absolvierten Lectionen,

Ostern 1866—67.

I. Prima.

Ordinarius: Director Dr. Lübker.

Religion, 2 St. w. Im Sommer: Erklärung des Evangeliums des Johannes nach dem Grundtext. Im Winter: die christliche Lehre nach Thomasius Grundlinien bis § 27. Director Dr. Lübker.

Latein, 9 St. w. Horat. carm. I. II. epist. I, 1-3. 2 St. w. Director Dr. Lübker. — Im Sommer: Exercitien aus Seyfferts Materialien, Ciceros Lälius, 1. Buch der Annalen; im Winter: 2 St. Germania, Historien 5, 1-15; 4, 12-37, 54 ff. Dr. Wallichs. Im Winter: 5 St. w. Exercitien aus Seyfferts Materialien, Cic. Verr. II, 4 cap. 1-38 und 5 cap. 1-21. Conrector Lorenz.

Griechisch, 7 St. w. Sophocl. Trachin. und Elektra und 4 Bücher der Ilias. 2 St. w. Director Dr. Lübker. — Demosthenes' Philippische Reden, im Sommer 4 St. Im Winter: 5 St. Thukydides VI, VII. Wöchentlich ein Exercitium. Dr. Heimreich.

Französisch, 2 St. w. Molière: Le Tartuff. Racine: Phedre. — Abtheilungen aus Lamartine: Les confidences. — Uebersetzt: Abschnitte aus Schiller's Abfall der Niederl. Schriftl. und mündl. Extemporalien. — Die erste Hälfte einer Uebersicht der franz. Literaturgesch. Dr. Christensen.

Englisch, 2 St. w. Shakespeare: Macbeth. Byron: Child Harold. — Abtheilungen aus Schütz Lesebuch. Uebersetzt: Die beiden letzten Acte aus Freytag: Die Journalisten. — Schriftl. und mündl. Extemporalien. — Die zweite Hälfte einer Uebersicht der engl. Literaturgesch. Dr. Christensen.

Deutsch, 2 St. w. Alle 4 Wochen Aufsätze; Uebungen in freien Vorträgen und Declamationen; Abschnitte aus der Rhetorik und deutschen Literaturgeschichte (18. Jahrh.). Gelesen: Schiller's Braut von Messina, Göthe's Tasso, Egmont, Lessing's Emilia Galotti. — Im Winter noch 2 St. w. Philosophische Propädeutik nach Trendelenburgs elementa log. Aristot. Director Dr. Lübker.

Mathematik, 3 St. w. Im Sommer: In 3 wöchentl. Stunden wurde von Kambly's Elementar-Mathematik der erste Theil, nemlich die Arithmetik und Algebra, theils wiederholend, theils neu erläuternd durchgemacht (vom Abschnitt 3 an und von Abschnitt 2 die imaginären Wurzeln), damit alle Schüler dieser Classe mit der ganzen Arithmetik bekannt sein könnten. Ausserdem sind zu Hause Aufgaben aus der rechnenden Geometrie aufgelöst und zur Durchsicht eingeliefert. Subrector Dr. Dittmann. — Im Winter: Stereometrie; schriftliche Uebungen aus den anderen Theilen der Elementar-Mathematik. Metger.

Geschichte, 3 St. w. Griechische Geschichte, römische bis Cäsar. Collaborator Dr. Wallichs.

Hebräisch, 2 St. w. Im Sommer: Exod. c. I-XX, Ps. I-XXIII. Daneben: Declination der Masc. u. Fem. und Repetition der unregelmässigen Verben nach Gesenius Grammatik. Pastor Koch. — Im Winter: Rût; Jud. c. I-XIII; Threni II, IV, V. Psalme XXIV, XXV, XXVI. Daneben: Gesenius Grammatik repetiert und durchgenommen. Steinweden.

II. Gymnasialsecunda.

Ordinarius: Herr Collaborator Dr. Wallichs.

Religion, 2 St. w. Im Sommer: Apostelgeschichte 1-15. Daneben: Kirchenbüchlein von Volquardts: „Die lutherische Kirche" § 5-8. — Im Winter: Die letzten Abschnitte aus dem lutherischen Kirchenbüchlein von Volquardts und Erklärung der Passionsgeschichte mit Benutzung des Grundtextes. Director Dr. Lübker.

Latein, 9 St. w. Im Sommer: Livius XXI, 21 bis Ende, 2 St. Dr. Heimreich. 5 St. Grammatik, Syntax nach Berger's Schulgrammatik, wöchentliche Extemporalien, Exercitien nach Seyffert's Uebungsbuch; pro Roscio Amerino, pro rege Dejotaro, pro Sulla — § 30, de senectute; Salust Jugurtha cap. 50. Dr. Wallichs. — Im Winter: Livius lib. XXII, cap. 1-31. Dr. Müller. Im Sommer: In 2 wöchentlichen Stunden ist das sechste Buch von Virgils Aeneide gelesen und beinahe beendigt. Subrector Dr. Dittmann. — Im Winter: 2 St. Virg. Aen. lib. II, 1-680. Conrector Lorenz.

Griechisch, 8 St. w. Im Sommer: Homers Ilias, 1. u. 2. Buch. 2 St. w. Director Dr. Lübker. Im Sommer 6 St., im Winter 5 St.: Xenophons Hellenika III, cap. 5, IV, V. Grammatik nach Curtius, wöchentliche Exercitien nach Böhme; Herodot V, VI. Collaborator Dr. Wallichs. Im Winter: 3 St. Homers Odyssee lib. 1-3. Conrector Lorenz.

Französisch, 2 St. w. Lamartine: Voyage en Orient. Ploetz: Lect. 39-58. Schriftl. und mündl. Uebungen. Dr. Christensen.

Englisch, 2 St. w. Zweite Hälfte des Vicar of Wakefield und The cricket on the hearth by Dickens. Plate: Lect. 30-52. Schriftl. und mündl. Uebungen. Dr. Christensen.

Deutsch, 2 St. w. Alle 3 Wochen einen Aufsatz, Declamationen, freie Vorträge; Wallenstein, Don Carlos, Maria Stuart; Iphigenia, Hermann und Dorothea gelesen. Collaborator Dr. Wallichs.

Mathematik, 3 St. w. Im Sommer: In den 3 Stunden wurde nach Kambly's Arithmetik Abschn. 6 die Combinationslehre und der binomische Lehrsatz erläutert und die 3 Anhänge von den Decimal- und Kettenbrüchen, von der Theilbarkeit ganzer Zahlen und von den diophantischen Gleichungen durchgenommen und aus Kambly's Planimetrie wurde der Abschn. 7 (Aufgaben aus der rechnenden Geometrie) erklärt und durchgemacht. Auch wurden wöchentl. Aufgaben eingeliefert und mit Bemerkungen (wo es nöthig war) zurückgegeben. Subrector Dr. Dittmann. — Im Winter: Planimetrie nach Kambly, Abschn. 1-6; schriftliche Uebungen. Metger.

Physik, 2 St. w. im Winter: Statik fester, flüssiger und gasförmiger Körper, und die Grundsätze der Dynamik. Metger.

Geschichte, 2 St. w. Griechische Geschichte, römische bis zu Cäsar. Collaborator Dr. Wallichs.

Hebräisch, 2 St. w. Im Sommer: Gelesen wurden aus Gesenius Lesebuche die Abschnitte aus dem Leben Josephs, Moses, der Richter und Davids. Daneben: Formlehre nach Gesenius. Pastor Koch. — Im Winter: Gesenius Lesebuch, 1. Abtheilung, Nr. 9 und 10. Josua 1-8. Ausserdem: Hebr. Formlehre. Steinweden.

III. Realsecunda.

Ordinarius: Herr Dr. Christensen.

Religion, combinirt mit Realtertia, 2 St. w. Im Sommer: Gelesen Ev. Luc. 1-11. Daneben: Kirchenbüchlein von Volquardts, S. 1-18. Pastor Koch. — Im Winter: Ev. Luc. c. 12-22, neutestamentl. Heilsgeschichte. Steinweden.

Französisch, 4 St. w. Voltaire: Charles XII. Toepffer: Nouvelles Genevoises 4. Ploetz: Die 5 letzten Abschnitte. Jede Woche schriftl. Uebung und mündl. Vortrag. Dr. Christensen.

Englisch, 4 St. w. Marryat: The children of the new forest. Irwing: Sketch-Book, 6 Abschnitte. Plate: Die letzten 6 Abschnitte. Jede Woche schriftl. Uebung und mündl. Vortrag. Dr. Christensen.

Deutsch, 2 St. w. Alle 3 Wochen einen Aufsatz, Declamationen und Vorträge. Gelesen: die hauptsächlichsten Stücke aus Körner, Schiller und Göthe. Dr. Christensen.

Dänisch, comb. mit Realtertia, 2 St. w. Gelesen: die zweite Hälfte von Ingemann: Erik Menveds Barndom und Abschnitte aus: Flors Haandbog. Grammatische Uebungen. Dr. Christensen.

Mathematik, 4 St. w. Im Sommer: Lehre von den Logarithmen, Anfang der Trigonometrie. Im Winter: Schluss der Trigonometrie, Gleichungen 1. u. 2. Grades, Progressionen, Zinses-Rechnung; Lösung von Aufgaben nach Meier Hirsch. Metger.

Physik, 2 St. w. Im Sommer: nach Müller's Grundriss der Physik III. Buch, c. III-VII, IV. Buch (Magnetismus, Reibungselektricität angefangen). Im Winter: Reibungselektricität beendigt, Galvanismus, Inductionserscheinungen, thermoelektrische Ströme, thierische Elektricität. Wöhler.

Naturgeschichte, combinirt mit Realtertia, 2 St. w. Im Sommer: Botanik. Im Winter: Säugethiere. Schnack.

Geschichte, combinirt mit Realtertia, 2 St. w. Im Sommer: Deutsche Geschichte von der Gründung des Frankenreichs bis zum Tode Siegmunds, nach Dielitz Leitfaden. — Im Winter: von Karl IV. bis zu den Freiheitskriegen. Collaborator Dr. Wallichs.

Geographie, 2 St. w. Im Sommer: nach Klöden's Handbuch: Italien, die Türkei, Griechenland. Im Winter: Russland, Norwegen, Schweden. Wöhler.

Rechnen (zuletzt combinirt mit Realtertia), 2 St. w., nach Grünfeld. Wöhler.

Zeichnen, 4 St. w. Zeichnen nach vollendeteren Vorlegeblättern und Modellen. Geometrisches Zeichnen. Heims.

IV. Gymnasialtertia.

Ordinarius: Herr Dr. Heimreich.

Religion, 2 St. w. Im Sommer: Vom Auszuge der Israeliten aus Aegypten bis zum Schlusse der ältesten Geschichte, nach Kurtz Lehrbuch. Daneben Sprüche und Gesänge gelernt. Pastor Koch. — Im Winter: Neutestamentl. Heilsgeschichte nach Kurtz. Steinweden.

Latein, 8 St. w. Grammatik: Syntax; Sommer: Imperativ-Supinum. Winter: Casuslehre; Uebersetzung der entsprechenden Stücke aus Ostermann; 2 St. Wöchentl. ein Exercitium und ein Extemporale; 2 St. Caesar VI, 12 bis VII, 49, 2 St. Dr. Heimreich. — Sommer: Ovid. met. Dr. Diederichsen. — Winter: Ovid. Met. IV, 563 bis Ende, V, 1-249, 2 St. Conrector Lorenz.

Griechisch, 6 St. w. Xenophon Anabasis IV, 5 bis zu Ende, VI. Griechische Formenlehre bis zu den Verben auf *μι*. 4 St. Homers Odyssee VI, VII, XIII, XIV, 1-240. 2 St. Wöchentlich ein Exercitium. Dr. Heimreich.

Französisch, 2 St. w. Einübung der unregelmässigen Verben nach Ploetz II, Abschn. 1 u. 2. Exercitien. Aus Gruner's Chrestomathie gelesen: p. 26—35, 44—61, 179—206, 309—316. Prey.

Deutsch, 2 St. w. Im Sommer: Aufsätze, Declamation, freie Vorträge. Pastor Koch. — Im Winter: Lectüre des Lesebuchs von Lüben und Nacke, Besprechung des Gelesenen, Aufsätze, Declamation. 2 St. w. Conrector Lorenz.

Dänisch, 2 St. w. Abschnitte aus „Flors Haandbog" gelesen und grammatische Uebungen. Dr. Christensen.

Mathematik, 4 St. w. Im Sommer: Es wurden nach Kambly aus der Planimetrie die beiden ersten Abschnitte § 1-81 durchgenommen und aus der Arithmetik hatten wir den ersten Abschnitt nebst den beiden Anhängen 1) über die Decimal- und Kettenbrüche und 2) über die Theilbarkeit ganzer Zahlen. Ausserdem wurden wöchentlich zu Hause einige Aufgaben aus der Buchstabenrechnung, der Wurzelausziehung aus Zahlen und aus Buchstabengrössen u. s. w. gerechnet, eingeliefert und corrigiert. Subrector Dr. Dittmann. — Im Winter: Die beiden ersten Abschnitte aus Kambly's Planimetrie und Algebra. Metger.

Geschichte, 2 St. w. Griechische Geschichte im Sommer. Im Winter römische Geschichte. Dr. Heimreich.

Geographie, 2 St. w. Im Sommer: nach Klöden's Handbuch Asien. Im Winter: Geographie des alten Italiens. Populäre Astronomie. Dr. Heimreich.

Naturgeschichte, 2 St. w. Im Sommer: Botanik. Im Winter: Säugethiere. Schnack.

V. Realtertia.

Ordinarius: Herr Wöhler.

Religion, 2 St. w. Im Sommer: Vom Auszuge der Israeliten aus Aegypten bis zum Schlusse der alttest. Gesch. Pastor Koch. — Im Winter: Wie in Realsecunda. Steinweden.

Französisch, 4 St. w. Im Sommer: Wiederholung der regelmässigen Verben und der Pronomina, ein Theil der unregelmässigen Verben wurde eingeübt nach Ploetz VII, Abschnitt 1 und 2. Aus Gruner's Chrestomathie gelesen p. 100—39. Prey. — Im Winter: 2 St. Grammatik: Ploetz, Th. II., Lection 1-30. Wöchentlich ein Exercitium. 2 St. Lectüre: Gruner's Chrestomathie, p. 18-50. Dr. Müller.

Englisch, 4 St. w. Im Sommer: Plate II. Theil, Lection 17-27. Schütz Lesebuch, S. 55-66, 107-143, 349—359, 401-416. Im Winter: Plate I. Th., Lection 63 bis Ende; II. Theil bis Lection 9. Schütz Lesebuch: Seite 290-300, 15-26, 155-166. Wöhler.

Dänisch, 2 St. w. Abschnitte aus Flor's Haandbog gelesen und grammatische Uebungen. Dr. Christensen.

Deutsch, 2 St. w. Gelesen: Abschnitte aus „Heinisch und Ludwig" und einige Stücke aus Schiller. Jede Woche abwechselnd Declamationen und prosaische Vorträge. Alle 3 Wochen einen Aufsatz. Dr. Christensen.

Mathematik, 4 St. w. Im Sommer: Es ist dasselbe Pensum durchgegangen wie in GIII. — Im Winter: 2 St. w. Kambly's Planimetrie bis § 120, 2 St. w. Gleichungen ersten und zweiten Grades. Wöhler.

Physik, 2 St. w. Im Sommer nach Müller's Grundriss der Physik, Einleitung, I. Buch. Im Winter II. Buch, III. Buch c. I, II, III. Wöhler.

Naturgeschichte, 2 St. w. Im Sommer: Botanik. Im Winter: Säugethiere. Schnack.

Geschichte, 2 St. w. combiniert mit Realsecunda. Im Winter: Von Karl IV. bis zu den Freiheitskriegen. Collaborator Dr. Wallichs.

[illegible] Vater [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Lehne.

VI. [illegible]

[illegible]

[illegible] Pastor Koch [illegible]

[illegible]

[illegible] Fehlhaber.

[illegible] — Im Winter [illegible] Metger.

[illegible] Pastor Koch. — Im Winter: [illegible] 2 St. [illegible]

[illegible] Im Winter: Einiges aus der mathematischen und physikalischen [illegible] Dr. Wallichs.

[illegible] Im Winter: Singvögel. Schnack.

[illegible] Schnack. Im Winter: Metger.

VII. Realquarta.

Ordinarius: Herr Schnack.

Religion, 2 St. w. Die 5 Hauptstücke des lutherischen Katechismus. Schnack.

Latein, 4 St. w. Sommer: Uebersetzen aus Ostermann's Uebungsbuch für Quarta bis zum Genitiv. Weller's Lesebuch bis Romulus, cap. VI. Hansen. — Winter: 4 St. Ostermann v. Genitiv (p. 40) bis Acc. u. Infin. (p. 74). Daneben Weller weiter gelesen und Vocabeln gelernt. Dr. Diederichsen.

Französisch, 4 St. w. Im Sommer: Ploetz Elementargrammatik, Abschnitt 2 u. 3. Wöchentl. ein Exercitium. Prey. — Im Winter: Ploetz Elementargrammatik, Lection 48-73. Wöchentlich ein Exercitium. Dr. Müller.

Englisch, 4 St. w. Im Sommer: I. Abth. Plato, I. Lection 32-57. II. Abth. 1-32. Gelesen S. 159-208. — Im Winter: 1. Abth. Lect. 32-56. 2. Abth. L. 1-34. Gelesen S. 159-180. Wöhler.

Deutsch, 4 St. w. Im Sommer jede Woche eine schriftliche Arbeit; im Winter jede vierzehn Tage eine Arbeit und wöchentlich eine schriftliche Classenarbeit. Lese- und Declamierübungen nach Petersen's Lesebuch, II. Theil. Schnack.

Dänisch, 2 St. w. Im Sommer und in der ersten Hälfte des Winters wurden Stücke aus dem Lesebuche von Funch, Rogind und Warburg gelesen und übersetzt, kleine Exercitien geliefert und Gedichte memoriert; von Neujahr an Lect. 1-25 des Wittschen Lehrbuches theils mündlich theils schriftlich durchgenommen und Gedichte und kleine Erzählungen übersetzt und theilweise auswendig gelernt. Sommer.

Mathematik, 2 St. w. Winter: Metger.

Geschichte, 2 St. w. Im Sommer: Wiederholung der römischen Geschichte; darauf von Augustus bis Karl d. Gr. Hansen. — Im Winter: Von Karl d. Gr. bis Friedrich d. Gr. Dr. Diederichsen.

Geographie, 2 St. w. Im Sommer: Allgemeines; darauf Asien und Afrika. Hansen. — Im Winter: Frankreich, Italien. Wöhler.

Naturgeschichte, 2 St. w. Im Sommer: Botanik. Im Winter: Säugethiere. Schnack.

Rechnen, 4 St. w. Im Sommer nach Grünfeld. Wöhler. — Im Winter gleichfalls. Metger.

Zeichnen, 2 St. w. Fortgesetzte Uebung im Freihandzeichnen nach Körpern. Zeichnen nach Gyps in Orn. und Blattformen; daneben fortgesetztes Zeichnen nach Vorlegeblättern, zu dem nunmehr auch landschaftliche Darstellungen kommen. Heims.

Schreiben, 2 St. w. Adler's progressive Musterschreibbücher. Heims.

VIII. Quinta.

Ordinarius: Herr Steinweden.

Religion, 2 St. w. Sommer: Erster und zweiter Artikel. Schnack. — Winter: Dritter Artikel des lutherischen Katechismus. Steinweden.

Latein, 8 St. w. Im Sommer: Ostermann für Quinta bis zur 3. Conjugation; daneben Wiederholung der 3 ersten Conjugationen im Vocabularium für Sexta, so wie die Verba der 3 ersten Conjugationen im Vocabularium für Quinta. Hansen. — Im Winter: Die ganze Formlehre nach Berger wiederholt repetiert und eingeübt. Die deutschen und lateinischen Stücke in Ostermann von der 4. Conjugation an bis zum 2. Theil. Aus dem 3. Theil: Erzählungen aus der Geschichte, Stück 1-10 übersetzt. Wöchentlich ein Exercitium. Steinweden.

[illegible]

IX. Sexta A.

Ordinarius: Herr Frey.

Religion, 3 St. w. [illegible] Frey.

Latein, 8 St. w. [illegible] Frey.

Deutsch, 4 St. w. [illegible] Frey.

Dänisch, 2 St. w. [illegible] Weihnachten [illegible] Feddersen.

Geschichte, 2 St. w. Im Winter: Von Karl dem Grossen bis Friedrich dem Grossen. Dr. Diederichsen.

Geographie, 2 St. w. Im Winter: [illegible] Geographie; Europa im Allgemeinen; das Specielle der [illegible] Länder. Sommer.

Naturgeschichte, 2 St. w. Im Sommer: Botanik. Im Winter: Säugethiere. Schnack.

Rechnen, 4 St. w. Gerechnet wurden Brüche, Regeldetri; von mehreren Schülern Zins- und Theilungsrechnung, von einigen Flächen- und Körperrechnung, wie auch die Decimalbrüche nach Grünfeld's Rechenbuch. Mohnssen.

Zeichnen, 2 St. w. Vorlegeblätter: leichte Ornamente und Blattformen. Heims.

Schreiben, 2 St. w. Adler's progressive Musterschreibbücher. Heims.

X. Sexta B.

Ordinarius: Herr Dr. Müller.

Religion, 4 St. w. Bibl. Geschichten A. u. N. Testaments. Katechismus: Erstes Hauptstück. Schnack.

Latein, 8 St. w. Im Winter: Durchnahme der 5 Declinationen, Comparation der Adjectiva, Pronomina, Zahlwörter, das Hülfszeitwort *esse*, die vier regelmässigen Conjugationen. Daneben Auswendiglernen der hauptsächlichsten Vocabeln nach Ostermann's Vocabularium, mündliches Uebersetzen aus Ostermann's Uebungsbuch für Sexta. Wöchentlich ein Exercitium. Dr. Müller.

Deutsch, 4 St. w. Durchmachen der wichtigsten Regeln der deutschen Grammatik im Anschluss an die Lesestücke in Petersen's kleinerem schleswig-holsteinischen Lesebuche. Wöchentlich Declamationsübungen; mündliches Wiedererzählen vorgelesener Stücke. Jede Woche ein Aufsatz oder Dictat. Dr. Müller.

Dänisch, 2 St. w. Im Sommer und in der ersten Hälfte des Wintersemesters wurden Stücke aus dem ersten Cursus des Lesebuches von Borgen und Rung gelesen, übersetzt und retrovertiert und kleine Gedichte memoriert; von Neujahr an Lection 1—10 des Witt'schen Lehrbuches theils mündlich theils schriftlich durchgenommen und Gedichte und kleine Erzählungen übersetzt und theilweise auswendig gelernt. Sommer.

Geschichte, 2 St. w. Im Winter: Von Karl dem Grossen bis Friedrich dem Grossen. Dr. Diederichsen.

Geographie, 2 St. w. Europa. Schnack.

Naturgeschichte, 2 St. w. Im Sommer: Botanik. Im Winter: Säugethiere. Schnack.

Rechnen, 4 St. w. Brüche und Regeldetri. Einige der weitergekommenen rechneten zugleich Zinsrechnung. Beim Kopfrechnen wurden meistens Aufgaben benutzt, die vielfach im täglichen Leben vorkommen. Mohnssen.

Zeichnen, 2 St. w. }
Schreiben, 2 St. w. } Wie in Sexta.

XI. Erste Vorbereitungsclasse.

Lehrer: Herr Feddersen.

Religion, 4 St. w. Im Sommerhalbjahr die biblische Geschichte des alten, im Winterhalbjahr die des neuen Testaments; bezügliche Bibelstellen und Gesangverse auswendig gelernt.

Deutsch, 6 St. w. Prosaische und poetische Stücke aus dem 1. Theil des Schleswig-Holsteinischen Lesebuches von Petersen gelesen, erstere gewöhnlich nacherzählt, letztere zum Theil auswendig gelernt; hieran Kopfbuchstabieren, Satz-Analyse, Declination der Substantiva und Adjectiva, sowie Conjugation der Verben angeknüpft. Wöchentlich 2 Mal eine schriftliche Arbeit.

Weltkunde, 4 St. w. Erzählungen aus der griechischen und römischen Sagenzeit und Geschichte, Geographie von Schleswig-Holstein, Europa in physischer Beziehung, Deutschland auch allgemein in politischer, die übrigen Welttheile und die Weltmeere nur ganz im allgemeinen. Ein Buch wurde nicht benutzt, sondern nur Karte und Globus.

Rechnen, 6 St. w. Die 4 Species in benannten Zahlen und die Regeldetri. Grünfeld's Rechenbuch.

Zeichnen, 2 St. w. Die Elemente der Formenlehre: Linien in verschiedenen Richtungen, Maassen und Verbindungen. Heims.

Schreiben, 4 St. w. Theils nach Adler's Musterschreibbüchern, theils Taktschreiben in gewöhnlichen Schreibbüchern.

Singen, combiniert mit der zweiten Vorbereitungsclasse, 2 St. w. Choräle und einstimmige Lieder. Sommer.

XII. Zweite Vorbereitungsclasse.

Lehrer: Herr Sommer.

Biblische Geschichte, 4 St. w. Im Sommer: Ausgewählte Geschichten des A., im Winter des N. Testaments.

Deutsch, 8 St. w. Leseübungen mit Benutzung des ersten Theils des Schleswig-Holst. Lesebuches von Petersen; etwas aus der Laut- und Wortformenlehre; kleine schriftliche Arbeiten (Dictate und Abschriften) wurden geliefert; Gedichte und kleine Erzählungen aus dem Lesebuche memoriert.

Weltkunde, 2 St. w. Unterredungen über den menschlichen Körper, über die Dinge am Himmel und in der Luft; etwas aus der Erdbeschreibung.

Rechnen, 6 St. w. 1. Abtheilung: Aus dem 3. Abschnitt des Grünfeld'schen Rechenbuches für Elementarschulen S. 74-109 (das Rechnen mit mehrsortigen Zahlen); 2. Abth.: aus dem 2. Abschnitte desselben Rechenbuches S. 58—73 (Aufgaben mit grösseren Zahlen).

Schreiben, 4 St. w. Taktschreiben und Benutzung der Adlerschen Musterschreibbücher.

Singen, 2 St. w., combiniert mit der 1. Vorbereitungsclasse: Choräle und einstimmige Lieder.

XIII. Dritte Vorbereitungsclasse.

Lehrer: Herr Mohnssen.

Biblische Geschichte, 4 St. w. Geschichten des A. u. N. Testaments.

Lesen, 6 St. w. Der 1. Theil von Lüben und Nacke's Lesebuch eingeübt, mehrere kleinere Gedichte wurden auswendig gelernt.

Rechnen, 6 St. w. Die 4 Species mit unbenannten Zahlen nach Grünfeld's Rechenbuch für Elementarschulen.

Schreiben, 4 St. w. Uebungen an der Tafel.

...t, 6 St. w. VI. bis I. in 4 Abtheilungen: Uebungen, ein- und mehrstimmige Lieder nach ...ederheften von Erk u. Greef, ein- und mehrstimmige Choräle nach dem Heft von J. H. ...n, Motetten von Truhn. Herr Löhmann.

Turnunterricht. Wie im vorigen wurden auch in diesem Schuljahre wöchentlich 7 Stunden Unterricht gegeben, welche auf 4 Abth. vertheilt wurden.

I. Abth. Prima, beide Secunda und ein Theil der Tertia 2 St., II. Abth., die übrigen der Tertia und beide Quarta 2 St., III. Abth., Quinta und beide Sexta 2 St., IV. Abth., 1. und 2. Vorbereitungsclasse 1 St. Vorgenommen wurden theils Freiübungen theils Uebungen an den Geräthen (Barren, Bock, Reck, Springel, Reckschaukel, Schwingel, Schrägleiter, Klettergerüst u. s. w.) Herr Mohnssen.

Themata zu den deutschen Aufsätzen.

A. In Prima:

1. a) Schuld und Schicksal des Oedipus nach Sophokles. b) Die Rache des Odysseus. 2. Vergleichung des Perikleïschen und Augusteïschen Zeitalters. 3. Wallenstein nach der Auffassung Schiller's. 4. Charakter der Iphigenie in Göthe's Drama. 5. Die Archytasode des Horaz. 6. Der Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis. 7. Die handelnden Personen in Lessing's Emilia Gallotti. 8. Das Tragische in Göthe's Egmont. 9. Miser qui numquam miser. — Aufgaben für die Abiturienten: a) Warum lässt man die neue Zeit mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts beginnen? — b) Ueber den jugendlichen Charakter der Kreuzzüge. — c) „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.“

B. In Secunda:

Der Krieg, ein Gespräch. — Max Piccolomini. — Octavio Piccolomini. — Rede des Miltiades an die Wächter der Brücke. — Noth kennt kein Gebot. — Per aspera ad astra. — De mortuis nil nisi bene. — Warum erlag das Perserreich Alexander? — Marquis Posa. — Chrie: Potest enim quidquam esse absurdius quam quo minus vive restet eo plus viatici quaevere. — Charakteristik des Pfarrers und Apothekers in Herrmann und Dorothea. — Rede des blinden Appius Claudius bei der Gesandtschaft des Kineas. — Triumph des ältern Scipio.

Bibliothek, wissenschaftliche Sammlungen und Lehrmittel.

Auch in diesem Jahre hat die Bibliothek der Gelehrtenschule einen erfreulichen Zuwachs, hauptsächlich durch Anschaffungen und antiquarische Erwerbungen, erhalten, mit denen insbesondere die vorhandenen Lücken ergänzt worden sind. Von dem Hohen Cultusministerium in Berlin erhielten wir als Geschenk Sr. Maj. des Königs: C. Gruner, Keplers wahrer Geburtsort. Stuttgart 1866; von dem Königl. sächs. Cultusministerium den 5. Band des Archivs für sächsische Geschichte; von der Gildemeister'schen Buchhandlung in Bremen: Byrons Werke, übersetzt von O. Gildemeister, 3 Bde.; von mehreren Verlagsbuchhandlungen für den Unterricht bestimmte Werke. Die Schüler-Lesebibliothek hat beträchtlich vermehrt werden können und der Programmentausch in derselben Weise fortbestanden. — Für den Gesangunterricht ist ein vorzüglicher Concertflügel angeschafft worden.

Verzeichniss der Schüler

im [illegible]

[illegible]

1. Wilhelm [illegible]
2. [illegible]
3. Hermann Müller
4. [illegible]
5. Wilhelm [illegible]
6. Peter [illegible]
7. Johannes [illegible]
8. Balthasar [illegible]
9. Johannes [illegible]
10. [illegible]
11. Ludwig Schmidt
12. Heinrich [illegible]
13. Peter [illegible]
14. Carl Schmitz
15. Heinrich [illegible]
16. Adolf [illegible]
17. [illegible]
18. Ferdinand [illegible]

[illegible]

1. Julius [illegible]
2. Christian [illegible]
3. [illegible]
4. [illegible]
5. [illegible]
6. [illegible]
7. [illegible]
8. Johannes [illegible]
9. [illegible]
10. Peter [illegible]
11. [illegible]
12. [illegible]
13. Ludwig [illegible]
14. Hermann [illegible]
15. [illegible] Müller
16. [illegible]

[illegible]

1. [illegible]
2. Christian [illegible]
3. [illegible]
4. Christian [illegible]
5. Hermann [illegible]
6. Ludwig [illegible]
7. Peter [illegible]
8. [illegible] Schmidt
9. Heinrich [illegible]

10. Marius Kayser.
11. Hugo Gehlsen.
12. Max v. Schwartzkoppen.

Gymnasial-Tertia.

1. Peter Ahrenholdt.
2. Hans Witt.
3. Heinrich Ferdinand.
4. Ferdinand Langmack.
5. Iwer Lassen.
6. Waldemar Thomsen.
7. Wilhelm Johnsen.
8. Peter Jürgensen.
9. Mauricius Johnsen.
10. Karl Bong-Schmidt.
11. Adolf Kühl.
12. Hermann Andresen.
13. Julius Thomsen.
14. Wilhelm Schnack.
15. Heinrich Holm.
16. Oscar Hagen.
17. Otto Herzbruch.
18. Karl Haug.
19. Peter Kjaer.
20. Karl Rathmann.
21. Ernst Hanssen.
22. Cai Dame.
23. Fritz Nagel.
24. Heinrich Kallsen.
25. Oscar Hollesen.
26. Peter Axelsen.
27. Paul Rickertsen.
28. Cai v. Bülow.
29. Gustav Ziegeler.
30. Max Pfeffer v. Salomon.

Real-Tertia.

1. Ludwig Thomsen.
2. Heinrich Möller.
3. Emil Paulsen.
4. Andreas Hansen.
5. Hans Jessen.
6. Gustav Hansen.
7. Christian Maack.
8. Albrecht Balle.
9. Rudolf Wilms.
10. Oluf Ohlfsen-Bagge.
11. Christian Jensen.
12. Bernhard Jacobs.
13. Gottfried Lassen.
14. Boy Schmidt.
15. Ricklef Hinrichsen.
16. Hermann Petersen.

Gymnasial-Quarta.

1. Peter Hansen.
2. Friedrich Mommsen.
3. Jürgen Kühl.
4. Christian Hinrichsen.
5. Georg Wätke.
6. Hermann Carstensen.
7. Oscar Balle.
8. Nicolaus Fischer.
9. Christian Döll.
10. Richard Sieg.
11. Johann Hohwü.
12. Christian Wensien.
13. Eduard Tamsen.
14. Theodor v. Zeska.
15. Theodor Andrae.
16. Friedrich Petersen.
17. Ernst Pfeffer v. Salomon.
18. Wilhelm Petersen.
19. Hugo Sieg.
20. Wilhelm Lorenz.
21. Hugo Pohl.

Real-Quarta.

1. Emil Balle.
2. Ferdinand Besendahl.
3. Gottfried Beyreis.
4. Friedrich Bladt.
5. Wilhelm Borch.
6. Hans Bucka.
7. Heinrich Dehnhardt.
8. Georg Dittmann.
9. Guido Eckmann.
10. Wilhelm Flügel.
11. Friedrich Frerksen.
12. Robert George.
13. Christian Göttig.
14. Heinrich Göttig.
15. Ferdinand Hansen.
16. Friedrich Hansen.
17. Julius Hansen.
18. Heinrich Hansen.
19. Theodor Hansen.
20. Heinrich Hinrichsen.
21. Johannes Horstmann.
22. Hans Iwersen.
23. Philipp v. Ladiges.
24. Peter Langsfeldt.
25. Wilhelm Lieberg.
26. Julius Martens.
27. Max Möller.
28. Andreas Nissen.
29. Hermann Nissen.
30. Detlef Petersen.
31. Jakob Petersen.
32. Jens Petersen.
33. Theodor Ramme.
34. Hans Richelsen I.
35. Hans Richelsen II.
36. Claus Röh.
37. Wilhelm Schmidt.
38. Sigismund Schnack.
39. Adolf Sinnerup.
40. Lorenz Storm.
41. Oscar Struve.
42. Karsten Thomsen.
43. Harald Thomsen.
44. Heinrich Walther.
45. Anton Warns.
46. Julius Winter.
47. Wilhelm Hillebrandt.
48. August Albers.
49. Peter Lorenzen.
50. Julius Högel.
51. Benno Isaacsohn.

Quinta.

1. Ewald Abildstedt.
2. Heinrich Andresen.
3. Peter Asmussen.
4. Adolf Butnuh.
5. Karl Benz.
6. Wilhelm Becker.
7. Hermann Bruhn.
8. Friedrich Dethlefsen.
9. Philipp Feddersen.
10. Feodor Feddersen.
11. Christoph Hansen.
12. Fritz Harboe.
13. Nicolai Hinrichsen.
14. Johannes Hildebrandt.
15. Udo Iwersen.
16. Theodor Jochimsen.
17. Christoph Klock.
18. Heinrich Kiesel.
19. Karl Lützau.
20. Ernst Lassen.
21. Georg Nissen.
22. Georg Rickertsen.

23. Heinrich Sommer.
24. Otto Thedsen.
25. Julius Thiele.
26. Karl Wätke.
27. Adolf Wommelsdorf.
28. Karl Wommelsdorf.
29. Hermann Messtorff.
30. Georg Schlaikier.

Sexta A.

1. Wilhelm Weide.
2. Johann Bielenberg.
3. Julius Peters.
4. Wilhelm Wriedt.
5. Andreas Lork.
6. Karl Lund.
7. Peter Andresen.
8. Karl Westphalen.
9. Friedrich Jochimsen.
10. Wilhelm Brüshaber.
11. Christian Schumacher.
12. Heinrich Back.
13. Christian Thordsen.
14. Wilhelm Jürgensen.
15. Ernst Bong-Schmidt.
16. Adolf Süss.
17. Nicolaus Voss.
18. Ernst Walther.
19. Ernst Paulsen.
20. Otto Kriegsmann.
21. Thomas Thomsen.
22. Karl Becker.
23. Erik Pontoppidan.
24. Wilhelm Peters.
25. Max Hagen.
26. Wilhelm Jensen.
27. Johannes Nissen.
28. William Whistler.
29. Adolf Beyreis.
30. Hermann Boie.
31. Christian Andresen.
32. Reinhold v. Hanstein.
33. Nicolaus Fries.
34. August Hall.
35. Karl Mackprang.
36. Johann Janssen.
37. Heinrich Steffen.
38. Ketel Duysen.
39. Christian Petersen I.
40. Peter Schlaikier.
41. Christian Petersen II.

Sexta B.

1. Heinrich Breede.
2. Charles Hansen.
3. Eli Lazarus.
4. Wilhelm Grün.
5. Karl Thordersen.
6. Ernst Kallsen.
7. Johannes Lorenzen.
8. Andreas Borch.
9. Friedrich Kühl.
10. Albert Möller.
11. Fritz Klock.
12. Henry Warns.
13. Wilhelm Dister.
14. Anton Hoeck.
15. Hans Thomsen.
16. Georg Stuhr.
17. Emil Hinrichsen.
18. Eugen Meyer.
19. Karsten Christiansen.
20. Paul Henningsen.
21. Fritz Fischer.
22. Karl Ost.
23. Hermann Beyreis.
24. Fritz Classen.
25. Heinrich Lütjens.

26. Samuel Whistler.
27. Karl Krämer.
28. Karl Kauffmann.
29. Karl Vilaumi.
30. Karl Schipmann.
31. Richard Schnack.
32. Arthur Lütjens.
33. Andreas Göttig.
34. Thomas Thomsen.
35. Martin Eggert.
36. Ludwig Spethmann.
37. Johannes Jochimsen.
38. Hans Jürgensen.
39. Waldemar Storm.
40. Peter Otzen.

I. Vorbereitungsclasse.

1. Lorenz Chemnitz.
2. Christian Petersen.
3. Christian Vilaumi.
4. Karl Koch.
5. Gustav Ketelsen.
6. Franz Hansen.
7. Karl Carstens.
8. Jacob v. Barm.
9. Harald Feddersen.
10. Fritz Oesterreich.
11. Hermann Petersen.
12. Wilhelm Otzen.
13. Heinrich Mahnke.
14. Nicolai Moltzen.
15. Karl Boie.
16. Roluff Spethmann.
17. Johannes Creutz.
18. Eli Weimann.
19. Anton Asmussen.
20. James Whistler.
21. Lorenz Iwersen.
22. Thomas Thomsen.
23. Fritz Ulrichsen.
24. Hermann Asmussen.
25. E. Rickertsen.
26. Julius Steffen.
27. Joseph Constantine.
28. Karl Fischer.
29. Theodor Ohlfsen-Bagge.
30. Johann Reimer.
31. Johannes Sommer.
32. Hermann Hagen.
33. Amandus Lorenzen.
34. Theodor Eckmann.
35. Hans Petersen.
36. Hermann Petersen II.
37. Johann Rasmussen.
38. Ernst Martens.
39. Theobald Dithmer.
40. Franz Beck.
41. Andreas Paulsen.
42. Christian Thorsen.
43. Fritz v. Hanstein.

II. Vorbereitungsclasse.

1. Georg Jürgensen.
2. Theodor Jancke.
3. Theodor Winter.
4. Heinrich Schröder.
5. Hermann Aldag.
6. Karl Strobel.
7. Jakob Iwersen.
8. Peter Fries.
9. August Marten.
10. Lorenz Asmussen.
11. Karl Thomsen.
12. Henry Boie.
13. Karl Brix.
14. Wald. Jochimsen.
15. Thor Andresen.
16. Jens Buntzen.

17. Karl Schipmann.
18. William Constantine.
19. Ludwig Brinkmann.
20. Heinrich Creutz.
21. Alexander Silo.
22. Georg Henningsen.
23. Asmus Christiansen.
24. Oscar Hansen.
25. Karl Klock.
26. Hermann Petersen.
27. Karl Sieg.
28. Christian Dethleffsen.
29. Harald Stolley.
30. Asmus Joost.
31. Gustav Horstmann.
32. Georg Pohl.
33. Joh. Bahr.
34. Max Mestern.

III. Vorbereitungsclasse.

1. Christian Lassen.
2. Hermann Holm.
3. Christ. Michelsen.
4. Arnold Stolley.
5. Hans Balle.
6. Karl Eckermann.
7. Wilhelm Guthe.
8. Magnus Roeloffs.
9. Lorenz Stadsholt.
10. Karl Matthiesen.
11. Otto Schnack.
12. Max Hagen.
13. Christ. Boie.
14. Karl Hinsch.
15. Max Sieg.
16. Ernst Vilaumi.
17. Friedrich Laban.
18. Heinrich Brix.
19. Peter Aabye.
20. August Stadsholt.
21. August Lorenz.
22. Karl Stinde.
23. Friedrich Creutz.
24. Wilhelm Bahr.
25. Georg Thamssen.
26. Gustav Schipmann.

Schlussbemerkung.

Das neue Schuljahr beginnt mit der Prüfung und Aufnahme der neuen Schüler am 29. April d. J., Vormittags von 9 Uhr an.

Das Rectorat der Königlichen Gelehrtenschule:

Lübker.



